

ZALANDO: ANGST
UND ÜBERWACHUNG

AUSBEUTUNG
MICROWORK

INFLUENCER: NICHTS
FÜR SCHWACHE NERVEN

WISO

#4

DEZEMBER
2021



DIE WELT DER DIGITALEN KONTROLLE

Die Überwachung am Arbeitsplatz – ein Problem, das mit zunehmender Digitalisierung auch den Arbeitsalltag vieler Menschen tangiert. Doch was dagegen tun?



MAGAZIN FÜR WIRTSCHAFT UND STATISTIK DER AK TIROL

100 Jahre AK Tirol

1921 – 2021: Zum Jubiläum der Arbeiterkammer Tirol erscheint eine neue Ausgabe der wirtschafts- und sozialstatistischen Informationen – jetzt als Magazin in neuem Gewand! Das Heft behandelt die Geschichte Tirols von 1918 bis 1930 und beleuchtet auch die wichtige Rolle der AK. Holen Sie sich Ihr Magazin kostenlos unter presse@ak-tirol.at oder **0800/22 55 22-1281!**

100

**JAHRE
GERECHTIGKEIT**

Jetzt
kostenlos
per Mail
bestellen!

Politik: Die Angst
dem Alleinsein
Alltagsleben:
Hartes Brot
Spanische Grippe:
Die Auswirkungen

WISD

#1
MAI
2021

AK

HISTORY

100
JAHRE
AK TIROL
1921
2021

Tirol in den 1920er Jahren
**LAND IM
UMBRUCH**

Die Entwicklung Tirols und die wichtige
Rolle der Tiroler Arbeiterkammer

Mit
zahlreichen
unveröffentlichten
historischen
Aufnahmen!

 facebook.com/aktirol
 instagram.com/aktirol





© Gerhard Berger



Ein Schwerpunkt dieser Ausgabe widmet sich der digitalen Überwachung am Arbeitsplatz. Wir sind nahe am gläsernen Beschäftigten, der vollständig überwacht und transparent ist.“

Erwin Zangerl, AK Präsident

Die Nachrichten der letzten

– gar nicht so wenigen – Monate wurden zwar von anderen Themen dominiert: Für die Welt der Arbeit bleibt aber das Thema Digitalisierung ungebrochen relevant. Und das Veränderungspotenzial digitaler Technologien ist längst nicht ausgeschöpft. Digitale Geschäftsmodelle haben erst mit der Einführung des allgegenwärtigen mobilen Internets in Form des Smartphones Fuß gefasst. Dasselbe gilt für Social Media. Auch die Unternehmen werden sich verändern und automatisierte Entscheidungsfindung (sog. „algorithmisches Management“) wird mehr und mehr Einzug in die Arbeitswelt finden. Digitalisierung bringt viele Herausforderungen und Probleme mit sich: Politische Prozesse werden durch Social Media beschleunigt und aufgeheizt, digitale Plattformen dominieren viele Bereiche der Wirtschaft und üben einen enormen Druck auf lokale Strukturen aus.

Der Fokus dieser Ausgabe des WISO liegt nicht auf der Frage, ob wir alle im Job durch Roboter ersetzt werden. Denn diese Angst scheint zum einen aus heutiger Sicht unbegründet und verstellt zum anderen die Sicht auf die großen Herausforderungen, die bereits da sind.

Ein Schwerpunkt widmet sich der digitalen Überwachung am Arbeitsplatz. Wir sind nahe am gläsernen Beschäftigten, der vollständig überwacht und transparent ist. Dabei können selbst harmlos wirkende Systeme, wie etwa ein digitaler Kugelschreiber, zu Instrumenten der Kontrolle werden, wie ein Artikel in dieser Ausgabe darstellt.

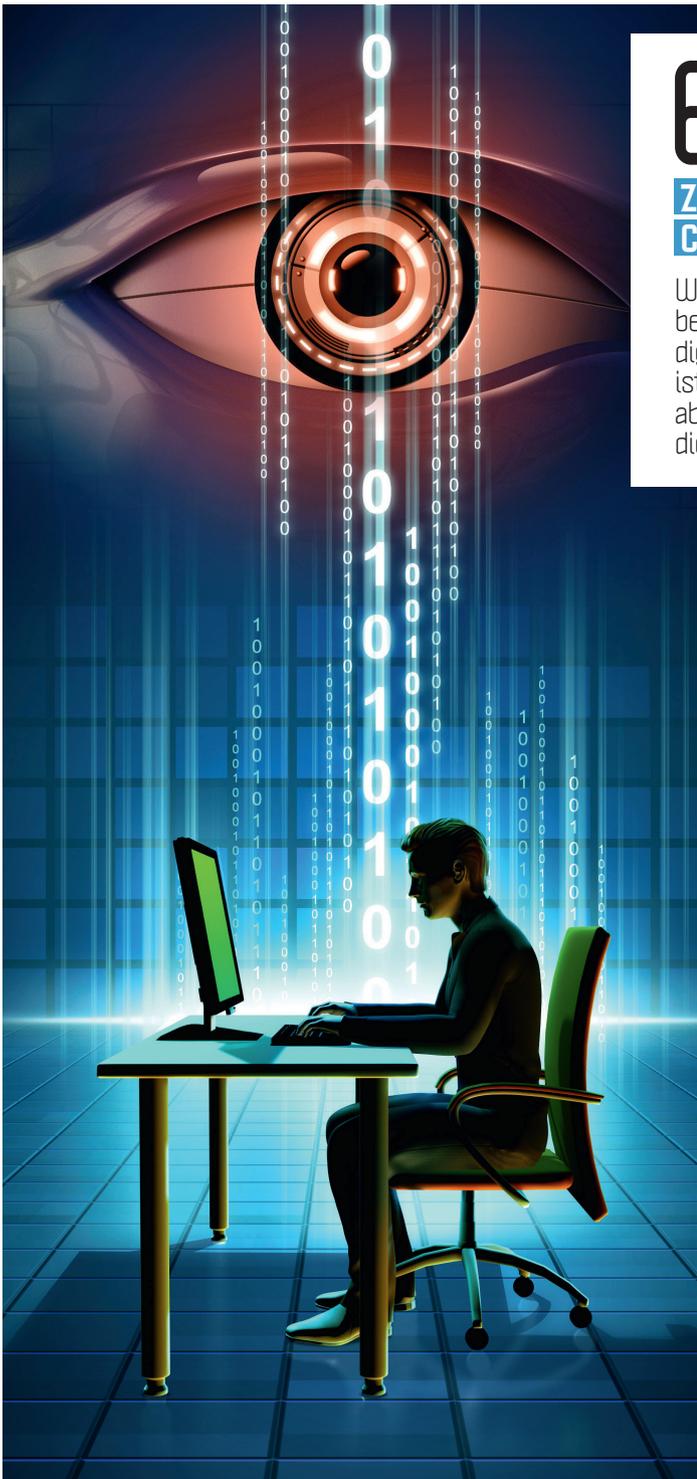
Plattformarbeit ist oft schlecht bezahlte Scheinselbständigkeit. Millionen auf der Welt arbeiten online für große Tech-Konzerne und haben dabei keinen Zugang zu Arbeitsrecht, Sozialversicherung und gerechter Bezahlung.

Ältere Semester mögen noch nie ihre Namen gehört haben, aber für Junge sind sie Stars: Wir reden mit drei Tiroler Influencer:innen über ihren Alltag und wie sie mit den Herausforderungen ihres Berufs umgehen.

Anhand der Musikindustrie lässt sich gut nachvollziehen, wie sehr eine Branche durch Digitalisierung umgekrempelt werden kann. Das wichtigste „Instrument“ von Musiker:innen ist mittlerweile das Smartphone und die großen Streamingplattformen diktieren die Arbeitsweisen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen dieser Ausgabe

Präsident der AK Tirol



6

ZWISCHEN KONTROLLE, CLICKARBEIT UND WINKFACE

Würde man den eigenen Uropa ins Heute beamten, was würde er wohl zur heutigen digitalen Arbeitswelt sagen? Die Veränderung ist so schnell wie noch nie. Einiges daran ist toll, aber vieles ist echt bedrohlich, wie etwa die Überwachung – auch am Arbeitsplatz.



26

BITCOINS UND WAS DAHINTER STECKT

Sind Kryptowährungen in der traditionellen Finanzwelt angekommen? Der Informatiker Rainer Böhme spricht im Interview über die Entwicklung des Bitcoin.

48

EINE FORM DER SKLAVENARBEIT

Social-Media-Konzerne nutzen die von Usern generierten Daten, um deren Aufmerksamkeit zu erregen. So werden User von den Konzernen doppelt ausgebeutet.



© Osterland/stock.adobe.com

© metamorworks/stock.adobe.com

Impressum

WISO. Wirtschafts- und sozialstatistische Informationen der AK Tirol.
Herausgeberin und Medieninhaberin: AK Tirol, Maximilianstraße 7, 6020 Innsbruck
Leitung: Mag. Armin Erger, Stabsstelle Grundlagenarbeit, armin.enger@ak-tirol.com
Redaktion: Mag. Armin Erger, Sascha-Christopher Geschke, MA, Phil Jones, Christof Mackinger,
 Christian Mathea, Stefan Niederwieser, Victoria Rausch, Dr. Christian Swertz
Layout: Armin Muigg | **Fotobearbeitung:** Martin Reheis
Druck: Druckerei Berger, Wienerstraße 80, 3850 Horn | ISSN: 2791-4186

14

ÜBERWACHUNG AM ARBEITSPLATZ

Wie ein Betriebsrat firmenübergreifend ein Überwachungstool entschärfte und den Arbeitsalltag der Beschäftigten wieder sicherer machte.



20

DIE ZALANDO-METHODE

Überwachung und Angst: Beim Onlineversand-Riesen Zalando wurde eine Personal-Software eingeführt, die heftige Kontroversen auslöste.



32

ARBEIT IM DIGITALEN SWEATSHOP

Ausbeutung: Wie künstliche Intelligenzen von Millionen prekär beschäftigter Menschen weltweit in „digitalen Sweatshops“ mühselig trainiert werden.



38

INFLUENCER IN TIROL

Influencer:innen gehören schon seit Jahren zum täglichen Unterhaltungsprogramm und werden weiterhin eine wichtige Rolle in sozialen Medien spielen.

54

KUNST GOES DIGITAL

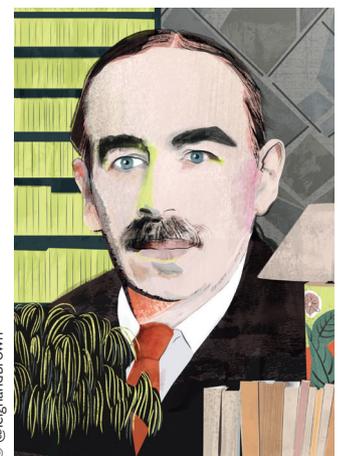
Heute ist das Smartphone zum Werkzeug schlechthin für Musikerinnen und Musiker geworden. Die Folgen sind zumindest ambivalent.



60

DIE WIRTSCHAFT DES J.M.KEYNES

Vor knapp hundert Jahren prognostizierte John Maynard Keynes für das Jahr 2030 eine völlig andere Wirtschaft. Was geschah wirklich?



8 WISOpicture
46 WISOfacts
66 Victoria Rausch: Trolle sind überall!



loud, Cookie, Content und Crypto, aber auch Metaverse und Machine Learning. Oder Clicks, Liken und Sharen: Unsere Alltagssprache ist angefüllt mit Begriffen, die noch vor relativ kurzer Zeit völlig unverständlich gewesen wären. Auch die Schriftsprache verändert sich. Die Verwendung von Emoticons, heute quasi Teil der Alltagssprache, wäre früher wohl als höchst befremdlich empfunden worden.

Wenn Sprache der Spiegel der Welt ist, dann zeigt sich darin, wie tiefgreifend der Siegeszug digitaler Technologien alle Lebensbereiche verändert hat: Arbeitsweisen, Geschäftsmodelle, Politik, die Art und Weise, wie wir konsumieren, kommunizieren, kollaborieren und kreativ sind. Diese Veränderungen, die auf Prozesse zurückgehen, die bereits vor der Verbreitung des Internets einsetzten, sind so profund, dass von einer „Kultur der Digitalität“ oder einem „Zweiten Maschinenzeitalter“ gesprochen werden kann.^{1,2} Über längere Zeiträume

hinweg dominierten positive Bilder die Vorstellung der digitalen Zukunft: freie Kommunikation und Meinungsäußerung rund um den Erdball, die Vernetzung von allem mit allem, Sachen im Internet bestellen usw. Nicht unterschätzt werden darf, wie stark diverse Gadgets die Vorstellungswelt bevölkern und Zukunftsbilder beeinflussen: Ich kann mich noch lebhaft an den „Techno-Orgasmus“ von zwei Freunden erinnern, als sie sich 2007 Bilder des ersten iPhones ansahen. Die Zukunft war da und sie war großartig.

Vieles hat sich seither verändert und der weitere Weg in die Digitalität erweist sich als verworren, widersprüchlich, komplex, chaotisch und teilweise ernsthaft bedrohlich. Denn viele negative Seiten einer digitalen Gesellschaft sind in den letzten

CLICKARBEIT, KONTROLLE UND WINKFACE

ARMIN ERGER 

**Würde man
den eigenen
Uropa ins
Heute beamen,
was würde er
wohl zur heu-
tigen digitalen
Arbeitswelt
sagen? Die
Veränderung
ist so schnell
wie noch nie.
Einiges daran
ist toll, aber
viele echt
bedrohlich.
Passen wir auf!**

Jahren deutlich zutage getreten. Das zusammenzufassen würde bei weitem den hier möglichen Rahmen sprengen, vielleicht aber hierzu nur eine Frage: Wäre eine Präsidentschaft von Donald Trump unter den Bedingungen der „alten“ langsamen Medien Zeitung und TV möglich gewesen?

Auch in Wirtschaft und Arbeit schälen sich kritische Aspekte heraus. Durch die Verlagerung von so gut wie allen Arbeitsschritten in den digitalen Raum wurden die Überwachungsmöglichkeiten vervielfacht. Alles, was am Computer und unter Zuhilfenahme eines Computers geschieht, kann potenziell aufgezeichnet, protokolliert und ausgewertet werden. Allgegenwärtige Anwendungen wie Office 365 sind veritable Datenkraken und längst hat sich



© TarikVision/stock.adobe.com

Schöne neue Gesellschaft?

Die Digitalisierung führt zu einem grundlegenden Wandel unserer Gesellschaft und zu einer „Kultur der Digitalität“.

ein großer Markt für Überwachungssoftware etabliert. Die durchaus strengen europäischen Datenschutzbestimmungen sind im beruflichen Kontext jedoch oft schwer durchsetzbar, da die vorhandene Technik oft sehr komplex ist und manchmal nicht einmal der Betrieb selbst weiß, was aufgezeichnet und wohin in die Cloud geladen wird. Der Artikel von Sascha Geschke zur Einführung der Software ZONAR bei Zalando zeigt deutlich, wie übergreifend solche Systeme sein können (s. Seite 20).

Plattformarbeit ist ein weiteres Problemfeld. Miserable Bezahlung, schlechte Arbeitsbedingungen und Scheinselbständigkeiten sind zentrale Herausforderungen dieses schnell wachsenden Arbeitsmarktsegments. Wie Phil Jones vom britischen Think Tank Autonomy

UK in seinem Artikel zu Microwork zeigt, spielt Plattformarbeit auch im globalen Süden eine zunehmend wichtige Rolle. In „digitalen Sweatshops“ leisten Hunderttausende mühevoll „Klickarbeit“ für Tech-Konzerne. Sie bereiten die Daten auf, mit denen die künstlichen Intelligenzen trainiert werden, die später autonome Fahrzeuge steuern sollen oder Gesichter auf Überwachungsvideos identifizieren. Arbeitsrecht und Interessenvertretung – Fehlanzeige! Die für sie anonymen digitalen Plattformen sind nicht greifbar (s. Seite 32).

Wie sehr die Digitalisierung eine Branche umkrepeln kann, lässt sich eindrucksvoll am Musikbusiness zeigen. Die Produktionsbedingungen der Musik sind von den großen Streamingplattformen diktiert.

„Heute ist das Smartphone zum Werkzeug schlechthin für Musiker:innen geworden“, schreibt Stefan Niederwieser in seinem Artikel. Auch das Songwriting hat sich verändert. Ein Lied muss so gestaltet sein, damit es die magische Zwei-Minuten-Marke beim Streamen überwindet. Denn erst ab dann wird von der Plattform bezahlt (s. Seite 54).

In dieser Ausgabe finden sich noch viele wichtige Themen – Medienkompetenz, Kryptowährungen und eine Story über eine Zukunft, die leider nicht eintrat – denn Digitalisierung ist überall. Digitalisierung stellt uns aber auch eine entscheidende Frage: Was macht das Leben lebenswert und was ist uns wichtig? Mal darüber nachdenken! Damit wir auch weiter lol machen können.³ 😊 **END**

VERWEISE LITERATUR QUELLEN

- ¹ Vgl. Felix Stadler, Kultur der Digitalität (2017), S. 34
- ² Erik Brynjolfsson, Andrew McAfee: The Second Machine Age (2014), S. 9
- ³ <https://www.duden.de/rechtschreibung/lol>

ZUR PERSON: ARMIN ERGER

Mag. Armin Erger ist Volkswirt und in der Stabsstelle Grundlagenarbeit der Arbeitskommission Tirol tätig.





NICHT IMMER HANDLICH

Die ersten Computer, die etwa ab Mitte der 1950er Jahre in der Arbeitswelt Einzug hielten, waren gigantische, komplexe Maschinen. Nur große Unternehmen, Universitäten und Ministerien verwendeten sie. Mit ihnen konnten nur Kalkulationen durchgeführt werden, andere Anwendungen kamen erst sehr viel später. Benutzer:innenfreundlichkeit sieht anders aus.

© IBM





DER COMPUTER WIRD PERSÖNLICH

Ein großer Schritt waren die ersten Heimcomputer ab den 1980er Jahren. Der Computer hielt überall in Büros, Wohnzimmern und Schulen Einzug. Grafische Benutzeroberflächen, innovative Eingabegeräte wie die Maus machten die Arbeit mit dem Computer leichter zugänglich. Computerspiele sorgten für Begeisterung.

© CC EaglebrookSchool



ALLGEGENWÄRTIG – RECHENPOWER IN DER WOLKE

Computer und digitale Technologien sind mittlerweile omnipräsent. Jeder und jede trägt einen Supercomputer in Form des Handys in der Tasche spazieren. Wir sind ständig vernetzt, in der Arbeit, wie privat. Arbeitsformen, Geschäftsmodelle und Kommunikation: In allen Lebensbereichen spielen digitale Technologien die entscheidende Rolle.

© Gorodenkoff/stock.adobe.com



295TZ593QW
049KD00E458R
82SOFTWARE20
39A4295TZ593
HE1049KD0F

Ein „Streithansl“ gegen Überwachung

Die Überwachung am Arbeitsplatz – ein Problem, das mit zunehmender Digitalisierung auch den Arbeitsalltag vieler Menschen tangiert. Dabei sind die Möglichkeiten der Beschäftigten, sich vor solchen Technologien zu schützen, gar nicht so schlecht. Es scheitert aber oft am nötigen Know-how an technischer und rechtlicher Natur. Wie es anders gehen kann, zeigt ein Schwank aus der Betriebsratsgeschichte von Oswald Rosenits. Als Vorsitzender der „Arge Aufzug“ konnte er gemeinsam mit seinen Kolleg:innen firmenübergreifend ein Überwachungstool entschärfen.

CHRISTOF MACKINGER 

Das ist ein Kunde! Der gibt meinen Mitarbeitern ein Gerät in die Hand, das sie überwachen soll“, erklärt Oswald Rosenits aufgebracht. „Wo sie hingehen, wie lang sie dort sind und was sie tun. Darunter fällt auch der Toilettengang – das berührt ja die Menschenwürde!“ Als erfahrener Betriebsrat weiß Oswald Rosenits, wie man verhandelt: Immer mit der angemessenen Empörung, aber vor allem mit Empathie für seine KollegInnen; und wenn nötig auch mit ein bisschen Theatralik und Aktionismus. Nicht umsonst hat der gelernte Elektomechaniker zuletzt für die Metaller den Kollektivvertrag mitverhandelt. Sein Verhandlungsgeschick hat seinen KollegInnen aber auch ein Stück Privatsphäre bewahrt, indem Rosenits dafür sorgte, dass ein Überwachungstool eines Auftraggebers nur eingeschränkt Anwendung finden kann.

DAS PROBLEM

Völlig routiniert wird auf täglicher Basis mit IT-Anwendungen und Geräten gearbeitet, die uns bei allen möglichen Tätigkeiten unterstützen, diese optimieren, aber auch in sehr vielen Fällen protokollieren. Im letzten Jahrzehnt intensivierte sich die Vernetzung der generierten Daten, ihre Abgleichung und Interpretation hat durch das Internet ein nie

dagewesenes Niveau erreicht. Zudem werden immer mehr „intelligente“ Geräte eingesetzt, allen voran das Smartphone, das Daten über unser Verhalten, oft auch ohne unsere Zustimmung „in der Cloud“ speichert, Mas-sendatenverarbeitung, „Big Data“ also. Dabei werden die Daten nicht nur intern aufgezeichnet, sondern gerne auch extern gespeichert, bei anderen Unternehmen, in anderen Ländern. „Die umfassende digitale Protokollierung von Arbeitstätigkeiten wird schnell zur permanenten Überwachung und Kontrolle, die tief in die Rechte und Freiheiten der Betroffenen eingreift.“ Zu diesem Schluss kommt Wolfie Christl vom unabhängigen Wiener Forschungsinstitut Cracked Labs in seiner kürzlich veröffentlichten Studie „Digitale Überwachung und Kontrolle am Arbeitsplatz“. Unternehmen nutzen die Datenerfassung zur Leistungsbewertung, aber auch „zunehmend als Grundlage für teil- oder vollautomatisierte Entscheidungen“ im Betrieb – mit Auswirkungen auf den Arbeitsalltag der Beschäftigten. Die eingesetzten Systeme sind „oft komplex und intransparent“, so der Datenschutzexperte Christl in seiner Studie. Die Daten, welche die Mitarbeiter:innen betreffen, sind dabei meist aber nur ein Teil eines ganzen Datenbündels, das anfällt.

Eine Studie der Forschungs- und Beratungsstelle Arbeitswelt (Forba) kam erst im Mai diesen Jahres zum Schluss, dass „über 90 Prozent der befragten Unternehmen Beschäftigte zur Einhaltung des Datengeheimnisses in Bezug auf Geschäftsdaten verpflichten.“ Gehe es um die Mitarbeiter:innendaten, sind es nur 77 Prozent, so die Autor:innen der Studie „Verarbeitung personenbezogener Beschäftigtendaten und Grenzen betrieblicher Mitbestimmung in einer digitalisierten Arbeitswelt“.

OSWALD ROSENITS

Für Oswald Rosenits ist das alles nichts Neues. Der Burgenländer blickt auf eine



Das ist ein Kunde! Der gibt meinen Mitarbeitern ein Gerät in die Hand, das sie überwachen soll. Wo sie hingehen, wie lang sie dort sind und was sie tun. Darunter fällt auch der Toilettengang – das berührt ja die Menschenwürde. Damit ist das für uns unzulässig.“

BR Oswald Rosenits

lange Geschichte als Arbeitnehmervertreter zurück. Im Jahr 1995 wurde Rosenits erstmals zum Betriebsrat gewählt. Seit 18 Jahren bekleidet er das Amt bei Thyssen-Krupp Elevator in Wien, einem der größten Hersteller und Servicedienstleister für Aufzugsanlagen. Sechs Jahre lang war Rosenits zudem Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft Aufzug“, einem Zusammenschluss aller Betriebsräte der Aufzugsanlagen-Hersteller. Jetzt sitzt der gelernte Elektromechaniker in Jeans und einem bunten Hemd in einem Wiener Cafe und erzählt lebhaft seine Geschichte. Und die geht so: Rosenits und seine Kolleg:innen sind immer da, wenn es um Aufzüge geht, der Einbau, die Wartung oder die Servicierung; egal, ob es sich um den Lift im Krankenhaus oder die Fahrtreppen bei den Wiener Linien handelt.

Einer ihrer Auftraggeber, nämlich ebendie Wiener Linien, wollte mit Anfang 2018 alle externen Lifttechniker dazu verpflichten, ein potentielles Überwachungstool zu nutzen, den „Digital Pen“. Mit dem Digital Pen ist normales Schreiben auf Papier möglich.

Digital Pen als Spy-Software:
Ist das Ziel die IT-Sicherheit,
Betrugsprävention oder der
Schutz von Kundendaten – oder
geht es eher um die Kontrolle
von Mitarbeiter:innen?

RECHTLICHE LAGE

Und damit lagen die Aufzugsmonteur:innen um Rosenits tatsächlich richtig: „Überall dort wo die Überwachung die Menschenwürde berührt, hat der Betriebsrat quasi ein Veto“, erklärt Susi Haslinger, Juristin bei der Gewerkschaft ProGe. Nachzulesen ist das im Arbeitsverfassungsgesetz Paragraph 96: „Maßnahmen des Betriebsinhabers bedürfen zu ihrer Rechtswirksamkeit der Zustimmung des Betriebsrates.“ So etwa „die Einführung von Kontrollmaßnahmen und technischen Systemen zur Kontrolle der Arbeitnehmer, sofern diese Maßnahmen die Menschenwürde berühren“.

Um zu wissen, welche benutzte Software potenziell Überwachungssoftware ist, müssen sich Betriebsrät:innen oft erst informieren. Sie müssen herausfinden, was Anwendungen können und was sie wo abspeichern. „Das wissen oft nicht mal die Arbeitgeber, weil sie die Software in der Regel für andere Zwecke nutzen“, so die Juristin von der ProGe.

Rosenits von der Arge Aufzug hat im Fall des Digital Pens das Gespräch mit dem Auftraggeber Wiener Linien gesucht: Die Einführung des Digital Pen könne nicht stattfinden. Datenschutzbedenken. Nach anfänglicher Abwehr des Auftraggebers, sagte die ganze - hinter Rosenits versammelte - Branche der Lifttechniker:innen: „Moch ma ned.“ So erzählt es der Betriebsrat im Cafehaus lebhaft. „Weil in der Gemeinschaft ‚samma stoak‘.“ Für den Auftraggeber war klar, Verhandlungen sind unausweichlich.

Je komplexer aber die Systeme, desto schwieriger wird es für Betriebsrät:innen jede ihrer Funktionen zu verstehen. „Der Arbeitgeber steht in der Pflicht, den Betriebsrat auf Ansuchen über die genutzten Technologien aufzuklären, welche Daten erhoben werden und was damit passiert“, sagt Susi Haslinger. Können er dies nicht in zufriedenstellendem Ausmaß leisten, kann auf die Einladung von Expert:innen bestanden werden. ▶



Überall dort wo die Überwachung die Menschenwürde berührt, hat der Betriebsrat quasi ein Veto. Der Arbeitgeber steht in der Pflicht, den Betriebsrat auf Ansuchen über die genutzte Technologien aufzuklären, welche Daten erhoben werden und was damit passiert.“

Susanne Haslinger, Juristin

Alles Geschriebene wird aber auch automatisch an den Auftraggeber übertragen. Monteur:innen mussten natürlich schon früher ihre Tätigkeiten dokumentieren, zunächst in ein Büchlein, dann am Handy: „Fehler dort-und-dort festgestellt und behoben, Handlaufkette wurde erneuert, oder sowas“, beschreibt Rosenits mögliche Einträge. Mit dem Digital Pen kann der Auftraggeber noch genauer nachvollziehen, wann welcher Monteur von welchem Unternehmen bei welcher Aufzugsanlage tätig war.

Das Problem: Mit dem Pen wären die Daten der Techniker neuerdings an Dritte übertragen worden, konkret die Wiener Stadtwerke, welche für Wiener Linien die Server betreiben. Zudem sollten die Daten live übertragen werden, eine klassische Bewegungskontrolle. „Wenn der Monteur raufgeht ins Cafe, dann weiß das der Auftraggeber“, beschreibt der rührige Betriebsrat die Problematik. Ob der Weg zur nächsten defekten Rolltreppe oder aufs Klo; der Pen weiß alles. „Das berührt die Menschenwürde. Damit ist das für uns unzulässig“, so Rosenits.

GRUSELKABINETT DER ÜBERWACHUNG

Wie tief die Eingriffe von Technologie tatsächlich gehen können zeigt die Studie von Cracked Labs. Es stelle sich bei immer mehr verfügbarer Software die Frage: Ist das Ziel die IT-Sicherheit, Betrugsprävention oder der Schutz von Kundendaten – oder geht es eher um die Kontrolle von Mitarbeiter:innen?

Der Einblick, den Studienautor Wolfie Christl in das internationale Angebot des Überwachungsmarktes gewährt, liefert ein wahres Gruselkabinett der Arbeitnehmerüberwachung zu Tage: Das US-amerikanische Unternehmen Forcepoint etwa bietet Software zur Analyse von Nutzerverhalten an. Dazu zählen nicht nur die Überwachung von Login-Vorgängen und das Internetsurfverhalten, sondern auch Online-Suchanfragen oder Daten darüber, wer welche Dateien wie bearbeitet. Darüber hinaus wird registriert, wo sich Mitarbeiter:innen im Betrieb physisch bewegen oder mit wem sie via E-Mail, Chat oder Telefon kommunizieren. Das Programm soll das Risikopotential jedes Mitarbeiters und jeder Mitarbeiterin für das Unternehmen erkennen; ob eine Kündigung bevorsteht, jemand in finanziellen Nöten ist, ob „obszöne“ Websites besucht werden und wie sich die Kommunikation unter KollegInnen gestaltet. Das Programm „Insider Threat“ läuft dem Hersteller zufolge aktuell auf über einer Million Rechner. Ob davon auch welche in Österreich stehen, ist unklar. Die Totalüberwachung des Arbeitsalltags ist aber zumindest aus Sicht der technischen Machbarkeit in greifbarer Nähe.

WIE DAMIT UMGEHEN?

Oswald Rosenits und seinen Kolleg:innen, die Monteur:innen der Arge Aufzug, haben



© idcde/stock.adobe.com

in einer kollektiven Anstrengung umfangreiches Wissen über die Funktionsweise des Tools zusammengetragen, das ihr Kunde Wiener Linien einführen wollte. Die jeweils firmeneigene IT-Abteilung wurde befragt, eine externe Firma geladen. Sie sollte dem Betriebsrat die Funktionen des Digital Pen vorführen. „Die haben einen Laptop mitgebracht und uns gezeigt wie der vom Pen übertragene Report aussieht“, erinnert sich Rosenits, der sich aufgrund seiner Vehemenz selbstironisch einen „Streithansl“ nennt. Die Betriebsräte aller beauftragten Aufzugsfirmen, wie Kone, Otis oder Schindler arbeiteten zusammen. Nur so konnte unter Rosenits' Federführung gegenüber dem Auftraggeber durchgesetzt werden, die Echtzeitübertragung des Digital Pen zu deaktivieren.

Moderne Lösungen generell abzulehnen ist keine Option: „Die Digitalisierung kann uns das Leben erleichtern – auch in der Arbeitswelt“, so der Datenschutzexperte Wolfie Christl von Cracked Labs. Unternehmen würden sie aber sehr einseitig im Sinne ihrer Interessen gestalten. „Wir müssen verstärkt Fragen stellen: Wie sieht diese Digitalisierung eigentlich aus? Wer gestaltet sie? Und wer profitiert davon?“

Die Geschichte des Betriebsrats Oswald Rosenits von Thyssen-Krupp Elevator zeigt anschaulich, wieviel ein „Streithansl“ bewegen kann. Eine engagierte und interessierte Belegschaft, die hinter ihm steht, kann ungleich mehr in Gang setzen und sogar über Betriebsgrenzen hinweg die Überwachung am Arbeitsplatz gemeinsam verhindern. END

ZUR PERSON: CHRISTOF MACKINGER

Christof Mackinger ist freier Journalist in Wien

Keine zwei Welten!

Am Arbeitsplatz überwacht, privat aber anonym. Wir können uns aber nicht aufspalten. Wie passt das zusammen?

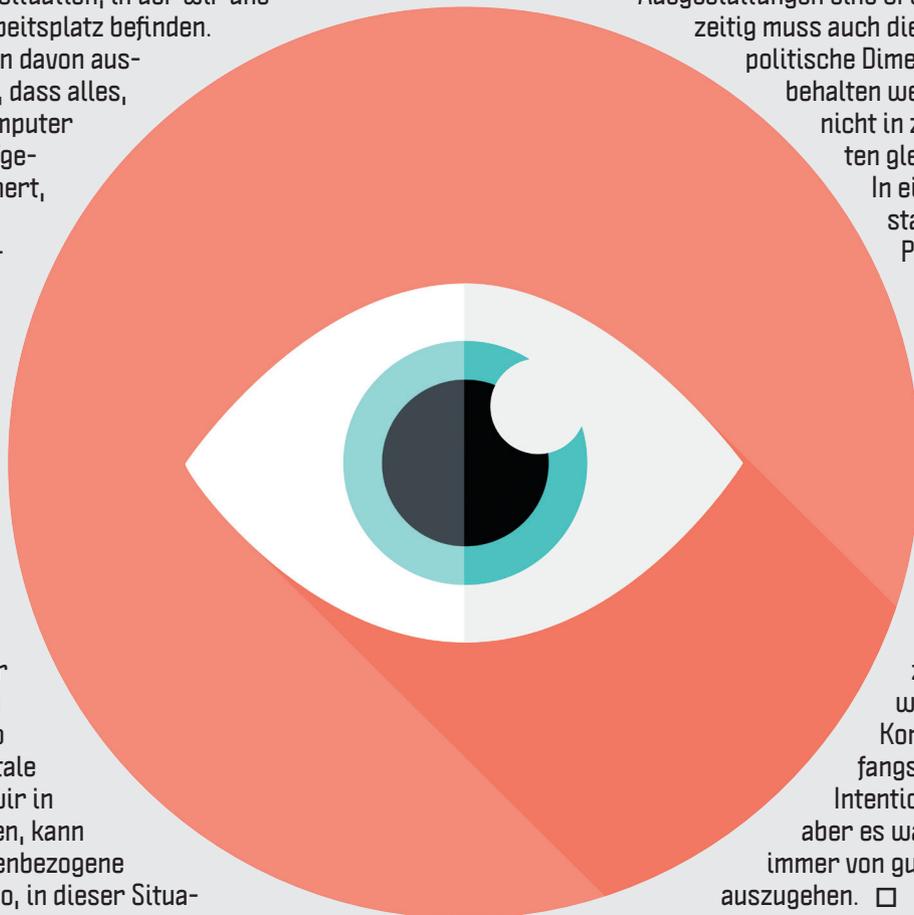
Beim Thema Überwachung ist es unvermeidlich, auf den epochalen Roman „1984“ von George Orwell zu sprechen zu kommen, gilt dieser doch als eindrucklichstes Bild einer totalen Überwachungsgesellschaft. In der Wohnung der Hauptperson, Winston Smith, ist ein Monitor installiert, welcher Aufnahmen vom Inneren macht. Zum Glück für Smith gibt es aber Ecken in der Wohnung, die außerhalb des Kamerabereichs sind, so findet er unbeobachtete Nischen vor. Bedenken wir die Situation, in der wir uns heutzutage am Arbeitsplatz befinden. Grundsätzlich kann davon ausgegangen werden, dass alles, was auf einem Computer gemacht wird, aufgezeichnet, gespeichert, protokolliert und ausgewertet werden kann. Alles. Hinzu kommt noch eine Webcam für Video-Konferenzen, Zugangssysteme am Arbeitsplatz, die Zeiten und Räume registrieren. Mittels Diensthandy können Bewegungsmuster überprüft werden usw. Man sieht: So gut wie jedes digitale System, mit dem wir in Berührung kommen, kann potenziell personenbezogene Daten erfassen. Wo, in dieser Situa-

ARMIN ERGER 

ZUR PERSON: ARMIN ERGER

Mag. Armin Erger ist Volkswirt und in der Stabstelle Grundlagenarbeit der Arbeiterkammer Tirol tätig.

tion, sind die unbeobachteten Nischen? Der Schutz der Privatsphäre vor Überwachung ist wichtig. Für die eigene Freizeit ist das völlig klar (So schwierig es dort schon ist!). Ambivalent ist es in der Arbeitszeit. Denn einerseits hat der Betrieb natürlich ein berechtigtes Interesse an der Kontrolle der Arbeitstätigkeit der Mitarbeiter:innen. Aber andererseits, wie weit darf diese Kontrolle gehen? Darf alles beobachtet werden? Hier gibt der Datenschutz in all seinen rechtlichen Ausgestaltungen eine Grenze vor. Gleichzeitig muss auch die gesellschaftspolitische Dimension im Auge behalten werden. Wir können nicht in zwei Gesellschaften gleichzeitig leben: In einer privaten mit stark geschützter Privatsphäre und einer beruflichen, in der Überwachung zum Normalfall wird. Denn die Überwachung in der einen Welt „normalisiert“ die Überwachung in der anderen. Hier darf es zu keiner Gewöhnung kommen. Kontrolle mag anfangs mit den besten Intentionen geschehen, aber es wäre blauäugig, immer von guten Absichten auszugehen. □





zalando

DIGITALE UNTERNEHMEN

© Zalando

Überwachung und Angst:

Überwachung, Angst, Verschleierung von Konzerninteressen und Deckelung von Lohnkosten:

Beim Onlineversand-Riesen Zalando wurde eine Personal-Software eingeführt, die heftige Kontroversen auslöste. Zwei Forscher der Humboldt-Universität zu Berlin untersuchten den Fall. Zalando drohte mit Klagen, verlor alle wesentlichen Punkte vor Gericht und wurde selbst durch den Berliner Datenschutz einschneidend gemäßregelt – die Software wurde bis auf wenige, limitierte Funktionen eingestellt.

Sascha-Christopher Geschke, einer der beiden Forschungsleiter, erzählt die Geschichte von ZONAR.

SASCHA-CHRISTOPHER GESCHKE 

Leistungskontrolle und Beurteilungen von Arbeitnehmer:innen sind sicherlich so alt wie die Geschichte der (industriellen) Arbeit selbst. Wer leistet besonders viel, wer macht lediglich Dienst nach Vorschrift? Eine Frage, die sowohl Unternehmer:innen als auch zahlreiche Beschäftigte interessiert. Unternehmen möchten möglichst die Produktivität steigern, um ihre Profite zu maximieren, und fleißige Arbeitnehmer:innen möchten die Karriereleiter erklimmen, um Gehalt und Ansehen zu steigern. Diese „Unternehmensphilosophie“ goss Zalando im Jahre 2016 in die Form einer Software: das Feedback Programm ZONAR.

Das Zalando-Management bewarb ZONAR als ein Instrument der kompetenten Selbsteinschätzung, als Karrieretool, das neue Wege und Möglichkeiten eröffnete, und als eine Plattform der Mitbestimmung im Unternehmen. Diese



DAS BEISPIEL ZALANDO ZEIGT, WIE TRÜGERISCH UND MANIPULATIV DIE NEUEN DIGITALEN INSTRUMENTE DER ARBEITSKONTROLLE EINGESETZT WERDEN KÖNNEN.

DIE ZALANDO-METHODE

Erzählung über ZONAR wurde mit viel Mühe über interne Kommunikationskanäle, Schulungsmaterialien, in Meetings und betrieblichen Versammlungen mantraartig verbreitet und zunächst auch geglaubt. Kritische Aspekte wurden aber systematisch ausgeklammert und unterdrückt.

Doch der Burgfrieden zu ZONAR hielt nicht lange. Bereits im Jahr 2017 wurden kritische Stimmen in der Belegschaft immer lauter und drangen schließlich auch an die Öffentlichkeit. Über 60 Mitarbeiter:innen wandten sich damals an die Soziologen Sascha-Christopher Geschke und Philipp Staab der Humboldt-Universität zu Berlin und berichteten u. a. in 10 Einzelinterviews und zwei großen Gruppendiskussionen über die verschleierte Absichten des Unternehmens. Es folgten eine öffentliche Kontroverse und ein Gerichtsverfahren, das Zalando bis auf unwesentliche Punkte verlor. Schlussendlich musste der Onlineversandhändler dem Druck von Politik, Öffentlichkeit, Justiz und der Berliner Datenschutzbehörde nachgeben – ZONAR wurde bis auf wenige Funktionen eingestellt.



Angestellte berichteten, dass die meisten nur zwei bis drei Jahre im Unternehmen verbleiben, weil Zalando mit teils schmerzhaften Sanktionen ein Betriebsklima der Angst und des Statuserhalts herstellt.“

Sascha-Christopher Geschke

Big Brother is watching, anytime and anywhere!

Mit ZONAR wurde ein System wechselseitiger Arbeitskontrolle unter Kolleg:innen („Worker-Coworker“-Bewertungen) und damit eine Allgegenwärtigkeit der Überwachung im Alltag etabliert, die die Wahrnehmung der Beschäftigten prägte: Leistungsdruck, Stress und Angst. Die Omnipresenz des wachsamen Auges wurde zudem durch zwei Faktoren verstärkt. Erstens, indem jeder und jede Beschäftigte dazu angehalten wurde, fortwährend Aufzeichnungen zum Verhalten der Kollegen anzufertigen, je mehr desto besser. Zweitens wurde der Eindruck der Überwachung durch den gleichzeitigen Umzug der Berliner Belegschaft von Zalando in vollverglaste Räumlichkeiten mit für alle einsehbaren Arbeitsplätzen versinnbildlicht. „Ich finde Zonar unmöglich“, äußerte sich eine Beschäftigte und fügte hinzu: „Eigentlich sind es Stasi-Methoden“.

Die allgegenwärtige und ständige Überwachung durch 360°-Feedbacks gehört heutzutage in den Bereich des „Human-

Ressource-Managements“. Die Ursprünge lassen sich jedoch auf die deutsche Wehrmacht und das sog. „Rundgespräch“ zurückführen, welches seit 1930 der Auswahl von Offiziersanwärtern diente und zudem ein Vorläufer des heutigen „Assessment-Centers“ ist.

Wenig überraschend ist, dass Internet- und insbesondere E-Commerce-Unternehmen die Vorreiterrolle beim Einsatz neuer digitaler Instrumente der Arbeitskontrolle einnehmen. So sorgte bereits 2015 ein Bericht der „New York Times“ für großes Aufsehen. Amazon hatte damals in seinem Hauptquartier in Seattle das Anytime-Feedbacktool implementiert. Die Software ermöglichte den Beschäftigten, ihre Kolleginnen und Kollegen zu evaluieren und diese Bewertungen an das Management zu übermitteln. Die über die Software gesammelten Informationen flossen direkt in Leistungsbeurteilungen ein und waren ein zentraler Bestandteil zur Legitimierung von Amazons „Hire & Fire“-Kultur.

Auch Zalando weist eine hohe Fluktuation der Belegschaft auf. So berichteten Angestellte, dass die meisten nur zwei bis drei Jahre im Unternehmen verblieben, weil Zalando mit teils schmerzhaften Sanktionen ein Betriebsklima der Angst und des Statuserhalts herstellte. „Ich merke, dass einige schon Angst haben, also gerade Leute, die denken, der Vertrag könnte möglicherweise nicht verlängert werden“, sagte eine Beschäftigte und eine andere fügte hinzu: „Es ist eine 360-Grad-Überwachung, also ich kann nicht mal einen schlechten Tag haben, was auch immer, vielleicht ist es manchmal nur eine Kleinigkeit (...) aber ein paar Monate später schlägt sich das in einem Feedback nieder, eine Situation, an die ich mich überhaupt nicht erinnere.“

Vermessung, Quantifizierung und Verdinglichung des Menschen

Kernelement von ZONAR waren Mitarbeiter:innenbewertungen, die sich an der Idee von Produktbewertungen im Internet orientierten. Wie bei eBay, Amazon, Airbnb und Co. werden Sternchen bzw. „Ratings“ vergeben, welche die Leistung, Qualität, Zu-

ZUR PERSON

Sascha-Christopher Geschke, geboren 1986, war zwischen 2008 und 2014 Sanitäter in der internistischen Medizin im Gebiet „Barrier Nursing“ (Infektiologie & Onkologie) am Bundeswehrkrankenhaus Berlin. Bachelor und Master Studium in den Sozialwissenschaften von 2014 bis 2021 an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bis zum Ende seines Studiums arbeitete er als Tutor für Statistische Methoden am Lehrstuhl Empirische Sozialforschung für Prof. Dr. Johannes Giesecke (ab 2015) und als Assistent der Datengenerierung am Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (ab 2016). Im April 2018 initiierte er mit Prof. Dr. Philipp S. Staab, parallel zum Studium, das Forschungsprojekt: Ratings als arbeitspolitisches Konfliktfeld. Seit Oktober 2021 ist er nun Doktorand an der „Bamberg Graduate School of Social Sciences“ im Bereich „Changes in Human Capital, Labour Markets and their Impact on Social Structures in Modern Societies“.

Arbeitsschwerpunkte: Digitalisierung, Arbeitsmarkt-, Migrations- und Lebensverlaufsforschung (Sozialstruktur und soziale Ungleichheit) sowie Methoden der empirischen Sozialforschung (quantitativ und qualitativ).

friedenheit oder ähnliches anzeigen sollen. In diesem Fall waren es allerdings nicht wie üblich Kundinnen und Kunden, die ein Produkt bzw. einen Gegenstand bewerten, sondern die Beschäftigten selbst, die sich alle gegenseitig bewerten konnten bzw. mussten. Die „New York Times“ titelte am 20. November 2019 „Zalando Defends System of Ranking Staff Like Online Products“ und verdeutlichte damit die Brisanz des Themas „Social Scoring“.

Das Beispiel Zalando zeigt, wie trügerisch und manipulativ die neuen digitalen Instrumente der Arbeitskontrolle eingesetzt werden können. Die „Feedbacks“ erfolgten abteilungsübergreifend und über Hierarchieebenen hinweg, allerdings wurde man im Regelfall vor allem von Kolleg:innen aus dem alltäglichen Arbeitsumfeld bewertet. Neben (a) Echtzeit-Ratings, die jederzeit vergeben werden konnten, fanden (b) in regelmäßigen Abständen umfangreiche Leistungseinschätzungen statt – einerseits durch Kolleg:innen, andererseits durch direkte Vorgesetzte. Aus den gesammelten Informationen erstellte (c) ein Algorithmus individuelle „Beschäftigten-Scores“, die der Einteilung der Belegschaft in drei Gruppen dienten: „Low-, Good- und Top-Performer“. Dieses „Ranking“ nutzte Zalando, um Mitarbeiter:innengespräche zu strukturieren, Beförderungen zu verteilen und gruppenspezifisch Lohnsteigerungen zu gewähren bzw. eher zu verweigern.

Meinungen als scheinbar „objektive“ Datenquelle

Die Omnipräsenz von Kolleg:innen und deren Möglichkeiten, zu jedem Zeitpunkt und an jedem Ort (Echtzeit-Ratings) Bewertungen abzugeben, machte ZONAR nicht nur zu einer allumfassenden Überwachungsstruktur, sondern auch zu einer Datenkrake. Informationen über Beschäftigte beruhten nicht mehr allein auf jährlichen Beurteilungen von nur wenigen Vorgesetzten, sondern ebenfalls auf den unzähligen Echtzeit-Ratings von potenziell jedem Kollegen und jeder Kollegin. Doch nicht nur die schiere Menge an Daten war problematisch, auch die Umstände der Erhebung und die Qualität der Informationen waren äußerst fragwürdig: Durch ZONAR



© National Law Enforcement Museum

ZALANDO: STASI UND HOOVER-METHODEN

fand eine Vermessung der Persönlichkeit statt und nicht nur der eigentlichen Arbeitsleistung. Teils erzwangen der Algorithmus und auch Vorgesetzte negatives Feedback. Die erhobenen Daten waren auch intransparent (Geheimhaltung ohne Datenschutz).

Mitarbeiter:innenbewertungen erscheinen im Vergleich zur Beurteilung durch Vorgesetzte zunächst als ein objektiveres Kontrollsystem, gerade da mehrere Personen mit einer ähnlichen Berufsrolle Tätigkeiten aus ihrer Fachexpertise heraus beurteilen können. Die Kontrolleure sind theoretisch qualifiziert oder sachverständig hinsichtlich der Arbeitsleistung. Sie sind jedoch (nicht nur formal) unqualifiziert oder befangen im Sinne eines vernunftbasierten und objektiven Feedbacks. Neben der im Arbeitsvertrag vereinbarten Vermessung von reiner Arbeitsleistung flossen bei ZONAR zusätzlich Aspekte der Persönlichkeit und die Konkurrenzsituation der Beschäftigten untereinander mit in die Bewertung ein, vor allem weil Zalando bei der Qualitätssicherung nur auf eine nicht verpflichtende halbtägige Schulung vertraute.

Einige Beschäftigte erinnern die Vorgänge bei Zalando an Erfahrungen mit autoritärer Staatsgewalt („Stasi-Methoden“) und sie fürchteten, dass dies den Grundstein für eine dystopische Form der digitalen Personalakte legen würde. Ein Beschäftigter verglich die Umstände der Erhebung, die Geheimhaltung der Daten und die anschließende strategische Verwendung durch Zalando zudem mit „J. Edgar Hoovers Geheimdossiers“ (o. li. mit US-Präsident Harry S. Truman, mitte, und Generalstaatsanwalt Howard McGrath, 1950), da zahlreiche persönliche Daten, aus einer Vielzahl von Quellen gesammelt, dauerhaft gespeichert und später, kurz- oder langfristig, sanktionsrelevant wurden.

Eine Angestellte klagte: „Ich traue den meisten kein Feedback zu. Und das ist mein allergrößter Kritikpunkt, [...] da geht es natürlich um Konkurrenz. Also es gibt eben nur eine begrenzte Möglichkeit an Aufstiegschancen (...)“. Persönliche Meinungen konnten also unmittelbar in realen Konsequenzen münden, wobei einerseits die Verantwortung von Kritik in der großen Masse an anonymen Bewertungen verschwamm (und nicht mehr auf Vorgesetzten lastete) und andererseits die Quantifizierung der subjektiven Urteile durch das „Social Scoring“ in das Mäntelchen der Objektivität hüllte.

Erinnerungen an Stasi & FBI und neue Kontrollinstrumente

Doch damit nicht genug. Weil die offen geäußerte Kritik der Beschäftigten von der Unternehmensführung einfach nicht ernst genommen oder sogar unterdrückt wurde, entstanden eher leise Praktiken des passiven Widerstands: Positive Arbeitsinteraktionen wurden absichtlich überzeichnet und die



© Zalando

eigenen sozialen Netzwerke im Betrieb bemüht, um den Bewertungsalgorithmus möglichst zu unterwandern. Auf dieses „Coping“, also Nutzer:innenverhalten zur Schadensbegrenzung, reagierte Zalando mit drastischen Mitteln.

Mit ZONAR 2.0 wurden alle Angestellten dazu angehalten, genauso viele negative wie positive Feedbacks abzugeben und die Einhaltung dieser Vorgabe wurde keinem Geringeren überlassen, als dem Algorithmus selbst: „Das Negative darf jedoch nicht das Positive, die Stärken, überschreiten. Also da haben sie schon so einen Stopper drin (...) wenn du jetzt im Entwicklungsbereich (Synonym für negatives Feedback, Anm.) eine Fünf („Sternchen“) vergeben würdest, dann würde das Programm ‚Error‘ anzeigen“, sagte ein Angestellter.

Einerseits wurden mit ZONAR 2.0 nun das ganze Jahr über systematisch negative Belege gesammelt und andererseits waren direkte Vorgesetzte dazu befugt, Nachforschungen zu abgegebenen Feedbacks anzustellen. Diese nahmen teilweise einen Verhörcharakter an, wie uns berichtet wurde: „Ich war letztes Jahr Top Performer und habe auch Prämien bekommen. Allerdings habe ich das anschließend eher als Druckmittel empfunden. Es wurde sinngemäß gesagt: ‚Entweder du setzt deinen Kollegen herab und gibst ihm ein negatives Feedback, sodass wir ihn als Low Performer einstufen können, oder du bist halt kein Top Performer mehr.‘ (...) Das halte ich für Erpressung.“

Einige Beschäftigte erinnerten diese Prozesse an Erfahrungen mit autoritärer Staats-



Einerseits wurden mit ZONAR 2.0 nun das ganze Jahr über systematisch negative Belege gesammelt und andererseits waren direkte Vorgesetzte dazu befugt, Nachforschungen zu abgegebenen Feedbacks anzustellen. Diese nahmen teilweise einen Verhörcharakter an.“

Sascha-Christopher Geschke

gewalt („Stasi-Methoden“) und sie fürchteten, dass dies den Grundstein für eine dystopische Form der digitalen Personalakte legen würde. Ein Beschäftigter verglich die Umstände der Erhebung, die Geheimhaltung der Daten und die anschließende strategische Verwendung durch Zalando zudem mit „J. Edgar Hoovers Geheimdossiers“, da zahlreiche persönliche Daten, aus einer Vielzahl von Quellen gesammelt, dauerhaft gespeichert und später, kurz- oder langfristig, sanktionsrelevant wurden. Die Nutzung und das Speichern von Daten jenseits der offensichtlichen Verwendungsweisen war den Mitarbeiter:innen zudem vollkommen unklar, weswegen die Berliner Datenschutzbeauftragte auch ein Prüfverfahren gegen Zalando einleitete und den Verstößen gegen die Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) einen ganzen Abschnitt in ihrem Datenschutzbericht 2020 widmete.

Algorithmen als Trojaner von Unternehmensinteressen

Ein großer Teil des Ärgers über ZONAR ging auch auf die Intransparenz des Systems zurück, das kaum in Prozesse betrieblicher Mitbestimmung eingebunden war. Diese Ungewissheit über die Funktionen des Systems verstärkte ein Gefühl der Machtlosigkeit unter Beschäftigten. Insbesondere die Logik des Algorithmus, der das „Social Scoring“ vornahm, wurde nicht vermittelt, und das, obwohl die DSGVO eigentlich eine für alle verständliche Erläuterung fordert.



ZALANDO FULFILLMENT-CENTER IM
POLNISCHEN LODZ:
MITARBEITER BEI ZALANDO WURDEN
SYSTEMATISCH AUSSPIONIERT.

Demzufolge ist die Berechnung des Mitarbeiter:innen-„Scores“, der über Gehalt und Position im Unternehmen entscheiden kann, intransparent.

Der ZONAR-Algorithmus war damit „Blackbox“, was für die Beschäftigten besonders schwer wog, weil sie gerade an dieser Stelle die Verschleierung betrieblicher Interessen vermuteten.

Entscheidungen des Managements (top-down) konnten durch ZONAR als gemeinschaftlich geprägte Unternehmens- und Leistungskultur (bottom-up) deklariert werden und bekamen gleichzeitig den Anstrich der Legitimität. Die Kommunikations- und Organisationsstrukturen, die im Zuge von ZONAR geschaffen wurden, ergänzten die Verschleierungsmechanismen betrieblicher Herrschaft, indem sie den Eindruck erweckten, dass die Kommunikation im Unternehmen nicht nur in eine Richtung (top-down) verläuft.

Was wurde aus ZONAR?

Mit der Veröffentlichung unserer Studie gingen zahlreiche unserer Befunde am Personalsystem ZONAR nicht nur im Internet viral. Der öffentliche Aufschrei, die scharfe Kritik aus der Politik sowie ein Prüfverfahren durch die Berliner Datenschutzbehörde zeigten, dass es sich bei derartigen Rating- und Scoring-Technologien wie ZONAR um ein arbeits- und gesellschaftspolitisches Konfliktfeld handelt.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen der Studie stellte Zalando die verhänglichsten Funk-



Ein großer Teil des Ärgers über ZONAR ging auch auf die Intransparenz des Systems zurück, das kaum in Prozesse betrieblicher Mitbestimmung eingebunden war. Diese Ungewissheit über die Funktionen des Systems verstärkte ein Gefühl der Machtlosigkeit unter Beschäftigten.“

Sascha-Christopher Geschke

tionen des Systems ZONAR, wie das Rating und Scoring, ein. Mit dem Abschluss des Prüfverfahrens der Berliner Datenschutzbehörde wurden schließlich viele weitere Funktionen gesetzlich reguliert. Zu den wesentlichen Einschränkungen gehörten: (1) die Reduktion des Überwachungsdrucks durch die Minimierung der Anzahl an Kolleg:innen, die einen bewerten dürfen, und (2) Veto-Möglichkeiten im Zweifel. (3) Die Einhaltung des Grundsatzes der Datenminimierung, also Daten dürfen lediglich zu spezifischen, vorab definierten Zwecken erfasst und (4) nur kurzfristig gespeichert werden, womit sanktionsrelevante Informationen nur noch temporär vorliegen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass derartige Systeme, bis auf wenige Elemente (wie das Rating und Ranking), nicht von sich aus problematisch sind, sofern sie mit den besten Absichten zum Wohle der Belegschaft und qualifiziert umgesetzt werden. Allerdings ist das meiste, was wir über ZONAR herausfinden konnten, eher Ausdruck neuer, bedenklicher Entwicklungen: ZONAR ist in unseren Augen (Philipp Staabs und des Autors) ein Fall, der verschiedene Kontrollvisionen von Tech-Konzernen der Gegenwart abbildet und wie unter einem Brennglas bündelt. Online-Händler wie Amazon oder eben Zalando sind Unternehmen mit Signalwirkung und damit die Vorhut einer Realitätsverschiebung der Bedingungen am Arbeitsmarkt zum Nachteil von zahlreichen Beschäftigten. Daher müssen wir diesen Dynamiken bzw. dieser Landnahme jetzt entschieden entgegenreten und sie abwenden!

END



**INFORMATIKER BÖHME: „KRYPTOWÄHRUNGEN SIND
IN DEM SINNE KEIN GELD. ES SIND ZAHLEN AUF
EINEM ZAHLENSTRAHL, DIE VERKAUFT WERDEN.“**

„SO WERTVOLL WIE ZAHLEN AUF DEM ZAHLENSTRAHL“

Sind Kryptowährungen in der traditionellen Finanzwelt angekommen? Und sind sie die Lösung für gesellschaftliche Probleme? Professor Rainer Böhme vom Department of Computer Science der Universität Innsbruck hat die Entwicklung des Bitcoin von Anfang an skeptisch gesehen - und hat seine Meinung nicht geändert.

INTERVIEW: CHRISTIAN MATHEA 

WISO: Herr Professor Böhme: Zur Vorstellung eines Seminars an der Universität Münster im Jahr 2013 hatten Sie die Teilnehmer:innen gebeten, sich einen Bitcoin zu kaufen. Haben sich die Student:innen später bei Ihnen bedankt?

Rainer Böhme: Das war bei einer Wahlveranstaltung im Jänner 2013, der Preis für den Bitcoin lag damals bei 10 Dollar. Drei Monate später, also zum Start des eigentlichen Seminars, lag er bereits bei 400 Dollar. Einige Teilnehmer hatten sich sicherlich Bitcoins gekauft, ich habe aber nicht gefragt. Es ging ja nicht um Gewinne. Wir haben mit der Technologie des Bitcoin experimentiert, ihn hin und her überwiesen und so weiter. Bedankt hat sich noch niemand, wahrscheinlich gibt es unter den damaligen Teilnehmern keine Bitcoin-Millionäre.

WISO: Der Bitcoin basiert auf einer Blockchain-Technologie. Viele Menschen haben im Alltag bislang nichts damit zu tun. Wird sich das ändern?

Böhme: Nein, die Technik, der digitale Währungen zugrunde liegen, ist in erster Linie dazu entworfen, subversive Dinge zu organisieren. Ihr Ziel ist oft, staatliche Autoritäten nicht mehr zu benötigen oder anders formuliert, diese zu unterwandern.

Aber bei der Blockchain geht es doch nicht nur um alternative Währungssysteme, sondern auch um Sicherheit. Gibt es keine sinnvollen Anwendungen? Beispielsweise könnten durch neue Vertragstechnologien teure Notare eingespart werden?

Böhme: Diese Hoffnung, dass wir mit der Blockchain die Welt verbessern können, haben mittlerweile die meisten aufge-



Die Hoffnung, dass wir mit der Blockchain die Welt verbessern können, haben mittlerweile die meisten aufgegeben. Es gibt fast keine sinnvolle Anwendung dafür.“

Dr. Rainer Böhme

geben. Es gibt fast keine sinnvolle Anwendung dafür. Der Notar ist deshalb teuer, weil er haftet. Das kann keine Blockchain. Häufig wird Blockchain heute nur als Trendwort verwendet.

WISO: Wie meinen Sie das?

Böhme: Es wird einfach irgendwo Blockchain draufgeschrieben, aber wenn man genau hinschaut, unterscheidet sich die Organisationsform des Systems wenig von verteilten Datenbanken, wie wir sie seit über 40 Jahren kennen. Das absurdeste Beispiel ist eine Eistee-Firma aus den USA, die sich im Jahr 2017 in "Long Blockchain Corp." umbenannt hat. An der Börse hatte das Erfolg, aber es hatte überhaupt nichts mit Blockchain zu tun.

WISO: Nochmal zurück zur Kritik, dass mit der Blockchain

ZUR PERSON: RAINER BÖHME

Seit März 2015 arbeitet Rainer Böhme als Professor für Informatik an der Uni Innsbruck. Seine Schwerpunkte sind IT-Sicherheit und Datenschutz, sein Ausbildungshintergrund ist ein interdisziplinärer. Böhme hat an der Technischen Universität Dresden nicht nur Informatik, sondern auch Wirtschafts- und Kommunikationswissenschaften studiert. Nach Abschluss seiner Studien arbeitete Rainer Böhme mehrere Jahre bei der Europäischen Zentralbank.



staatliche Systeme unterwandert werden. Wie ist das konkret zu verstehen?

Böhme: Die Technologie ist dazu geeignet, die Rechtsstaatlichkeit infrage zu stellen. Im Grunde geht es darum: Soll das Gesetz bzw. eine anerkannte Instanz gelten oder das Recht des Stärkeren? In einer digitalen Welt steht die Blockchain für das Recht des Stärkeren. Und das lässt sich nicht mit Rechtsstaatlichkeit vereinbaren. Und umgekehrt: Wenn ich Rechtsstaatlichkeit habe, dann kann ich all das, was ich mit der Blockchain machen kann, viel effizienter organisieren. Dann brauche ich kein kompliziertes, verteiltes Netz von Parteien, die sich nicht kennen und nicht trauen und deshalb die Blockchain nutzen. Sondern es gibt eine staatliche Stempelstelle, auf die sich alle verlassen.

WISO: Ist denn eine Verbindung zwischen dem jetzigen Staatsapparat und der Blockchain-Technologie unmöglich?

Böhme: Natürlich kann und sollte man in öffentlichen Be-

reichen stärker digital denken, sodass etwa Amtsträger nicht mehr per Hand unterschreiben, sondern digitale Signaturen einsetzen. Aber das sind Technologien, die in den 1970er-Jahren erfunden und in den 1990er-Jahren reguliert wurden. Dafür brauchen wir keine Blockchain. Vielmehr den Willen, wirklich etwas zu ändern.

WISO: Aber im Geldsystem findet die Blockchain Anwendung. In Österreich gibt es immerhin schon über 150 Bitcoin-Automaten. Damit liegt das Land in Europa vorn.

Böhme: Kryptowährungen sind in dem Sinne kein Geld. Es sind Zahlen auf einem Zahlenstrahl, die verkauft werden. Und dort braucht man die Blockchain-Technologie eben, weil es niemanden gibt, der den Wert garantiert, weil ja nichts dahintersteht.

WISO: Aber wieso gibt es gerade in Österreich so viele Automaten dafür?

Böhme: In Österreich wurde relativ früh eine Art von Rechts-



Die Technologie ist dazu geeignet, die Rechtsstaatlichkeit infrage zu stellen. Im Grunde geht es darum: Soll das Gesetz bzw. eine anerkannte Instanz gelten oder das Recht des Stärkeren?"

Dr. Rainer Böhme

sicherheit für diese Art von Geschäften geschaffen. Anders als in Deutschland, dort war relativ schnell klar, man braucht eine Banklizenz, um mit Bitcoin geschäftlich tätig zu werden. In Österreich konnten dagegen auch kleine Unternehmen, die keine Banken waren, Bitcoin handeln, ohne Strafen fürchten zu müssen.

WISO: Wenn es so einfach und erlaubt ist, sollte man kaufen?

Böhme: Nein, man sollte lieber die Finger von digitalen Währungen lassen. Wer daran trotzdem glaubt, der sollte immer nur bei Unternehmen handeln, die auf der Liste der österreichischen Finanzmarktaufsicht (FMA) stehen. Dort findet man im Moment um die 30 Firmen, alle anderen sind in Österreich nicht zulässig.

WISO: Was ist eigentlich der Unterschied zwischen Geld und Bitcoin?

Böhme: Kryptowährungen haben überhaupt keinen Wert. Wie gesagt, es sind Werte auf einem Zahlenstrahl. Nur wenn

HINTERGRUND



BLOCKCHAIN:

Wie der englische Name schon sagt, ist die Blockchain eine Verkettung von Datenblöcken. Jeder Block besteht aus Zahlen-codes und einem Prüfwert mit Informationen aus dem vorherigen Datenblock. Das ist die erste Erklärung für die Sicherheit von Blockchains: Da die Informationen aus vorherigen Datenblöcken immer in neuen Datenblöcken abgespeichert werden, können die miteinander verketteten Blöcke nicht problemlos manipuliert werden.



VERTEILTE DATENBANKEN:

Die Blockchain-Technologie ist als verteilte Datenbank angelegt. Das bedeutet, dass die einzelnen Datenblöcke nicht auf einem zentralen Computer abgelegt werden. Stattdessen werden die Datenblöcke auf allen Rechnern, die in dem Netzwerk eingebunden sind, gleichzeitig gespeichert. Das ist die zweite Erklärung, warum Blockchain-Systeme fälschungssicher sind: Wenn versucht wird, einen Datenblock auf einem Rechner zu ändern, würde das auf tausenden anderen Rechnern auffallen.



PROOF OF WORK:

Nicht jeder darf die Datenblöcke schreiben und an die Kette fügen. Diese Aufgabe kommt Minern zu, die im Wettbewerb miteinander arbeiten. Miner sind leistungsstarke Rechner, die komplizierte mathematische Rätsel lösen. Wer das Rätsel zuerst löst, darf die Zahlen erstellen und die Blöcke füllen. Miner müssen sich quasi immer wieder neu qualifizieren. Auch dies trägt zur Sicherheit bei: Man kann niemanden eine gefälschte Datenbank unterschieben, ohne den Aufwand zu wiederholen, den alle Miner gemeinsam bislang erbracht haben.



BITCOIN:

Der Bitcoin oder andere Kryptowährungen sind vereinfacht gesagt die Belohnungen, welche die Miner dafür bekommen, dass sie die Blockchain weiterschreiben. Diese werden direkt in die Datenblöcke eingetragen. Außerdem gibt es ein Protokoll, mit dem der Besitz an andere übertragen werden kann. Damit werden die Zahlen in den Datenblöcken handelbar.

setzung ist aber, dass meine Familie in der Heimat eine stabile Internetverbindung hat und es dort zulässige und zuverlässige Wechselbörsen gibt, bei denen die Empfänger Bitcoin gegen die lokale Währung zurücktauschen können.

WISO: El Salvador hat den Bitcoin als offizielles Zahlungsmittel anerkannt. Wird sich das in politisch instabilen Ländern als mögliche alternative Bezahlform durchsetzen?

Böhme: Das denke ich nicht. Es ist viel zu unhandlich und zu teuer. Man muss sich einfach vorstellen, Kryptowährungen sind ein High-Tech-Produkt. Damit es funktioniert, brauche ich Elektrizität, stabile Telekommunikationsverbindungen und vertrauenswürdige Endgeräte. All das ist sehr fragil und von einem autoritären Staat kontrollierbar. In Ländern mit Bürgerkrieg ist diese Infrastruktur schnell sabotiert. Deshalb sind Kryptowährungen für Krisenländer erst recht nicht geeignet. Und wenn El Salvador und andere Länder jetzt sagen, sie setzen auf Kryptowährungen, dann ist das eher ein politischer Schachzug. Das bringt der Bevölkerung nichts.

WISO: Zurück nach Europa. Der Erfolg des Bitcoin ist auch getrieben von der Angst einer steigenden Inflation im traditionellen Geldsystem. Wie sieht es mit Kryptowährungen als Wertanlage aus, also als Ersatz für Gold?

Böhme: Ich würde es eher als digitale Sammelmünzen bezeichnen. So wie bei Fußballbildchen, von denen es nur

man jemanden findet, der eine Zahl auf dem Zahlenstrahl haben will und bereit ist, dafür bestimmte Werte einzusetzen, nur dann kann man sie wieder verkaufen. Echtes Geld wie der Euro ist dagegen mit einem realen Wert hinterlegt. Alle Zentralbanken haben eine Bilanz, wo jeder im Umlauf befindliche Euro mit Werten hinterlegt ist. Das kann Gold, das können Devisenreserven, das können Wertpapiere sein. Zudem müssen alle Geschäfte Geld annehmen, man kann seine Schulden in Geld tilgen und seine Steuern in Geld bezahlen. Mit Kryptocoins können sie vielleicht in sehr wenigen Geschäften zahlen, aber richtig einsetzen können Sie Kryptowährungen nicht. Sie bleiben ein Nischenprodukt in der Finanzwelt.

WISO: Was wäre Ihrer Ansicht nach eine sinnvolle Nische?

Böhme: Eine Nische könnte sein, wenn ich Migrant oder Migrantin bin und Geld nicht mit Western Union nach Afrika transferieren will. Die Voraus-

wenige gibt. Man muss immer jemanden finden, der bereit ist, einen echten Wert dafür auszugeben. Gold hat dagegen einen Nutzen, beispielsweise in der Industrie. Menschen schreiben Gold seit Jahrhunderten einen Wert zu, auch aus dekorativen Gründen. Das heißt, es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Goldpreis komplett einbricht. Das sehe ich beim Bitcoin nicht so.

WISO: Aber bei Kryptowährungen ist die Anzahl festgelegt. Das macht doch den Reiz aus. Bei Gold und Geld ist das nicht der Fall.

Böhme: Bei einigen Kryptowährungen ist mathematisch begrenzt, wie viele Einheiten es zu einem bestimmten Zeitpunkt davon geben kann. Dafür gibt es aber immer mehr Kryptowährungen. Es gibt Plattformen wie beispielsweise Ethereum, die sind dazu entworfen, dass man darauf neue „Unterwährungen“ schafft. Die nennt man dann Token-Systeme. Wenn man beliebig neue Währungen schaffen kann, dann ist klar, dass diese Knappheit unterwandert wird. Selbst als Krisenwert haben Kryptowährungen nicht funktioniert. Sie sind genau wie die konventionellen Finanzmärkte im März 2020 wegen der Corona-Pandemie eingebrochen.

WISO: Auf traditionellen Finanzmärkten spielen Kryptowährungen allerdings eine zunehmend wichtige Rolle.

Böhme: Das stimmt. Und es führt zu neuen Problemen. Der Kryptomarkt ist nach einigen Kennzahlen „nur“ noch um den Faktor 10 kleiner als der



Digitale Sammelmünzen: „Man muss immer jemanden finden, der bereit ist, einen echten

herkömmliche Finanzmarkt, obwohl alles nur Spielgeld ist. Zwischen beiden Märkten gibt es immer mehr Verknüpfungen. Das fing damit an, dass man Derivate handeln konnte, die auf Kryptowährungen basieren. Jetzt gibt es die ersten Exchange Traded Funds (ETFs), die auf Kryptowährungen laufen. Zudem legen einige große Unternehmen ihr Vermögen auch in Bitcoin an.

WISO: All das führt doch dazu, dass der Marktwert der Kryptowährungen weiter steigt?

Böhme: Wenn man damit ein Geschäft machen kann, fragen Hedgefonds und Anlageberater natürlich solche Produkte nach. Und natürlich wird der Bedarf bedient, weil die Dienstleister, die vermitteln, Gebühren kassieren – die sind im Kryptobereich übrigens höher als bei vielen konventionellen Anlageformen. Das „neue“ Problem ist hier, dass



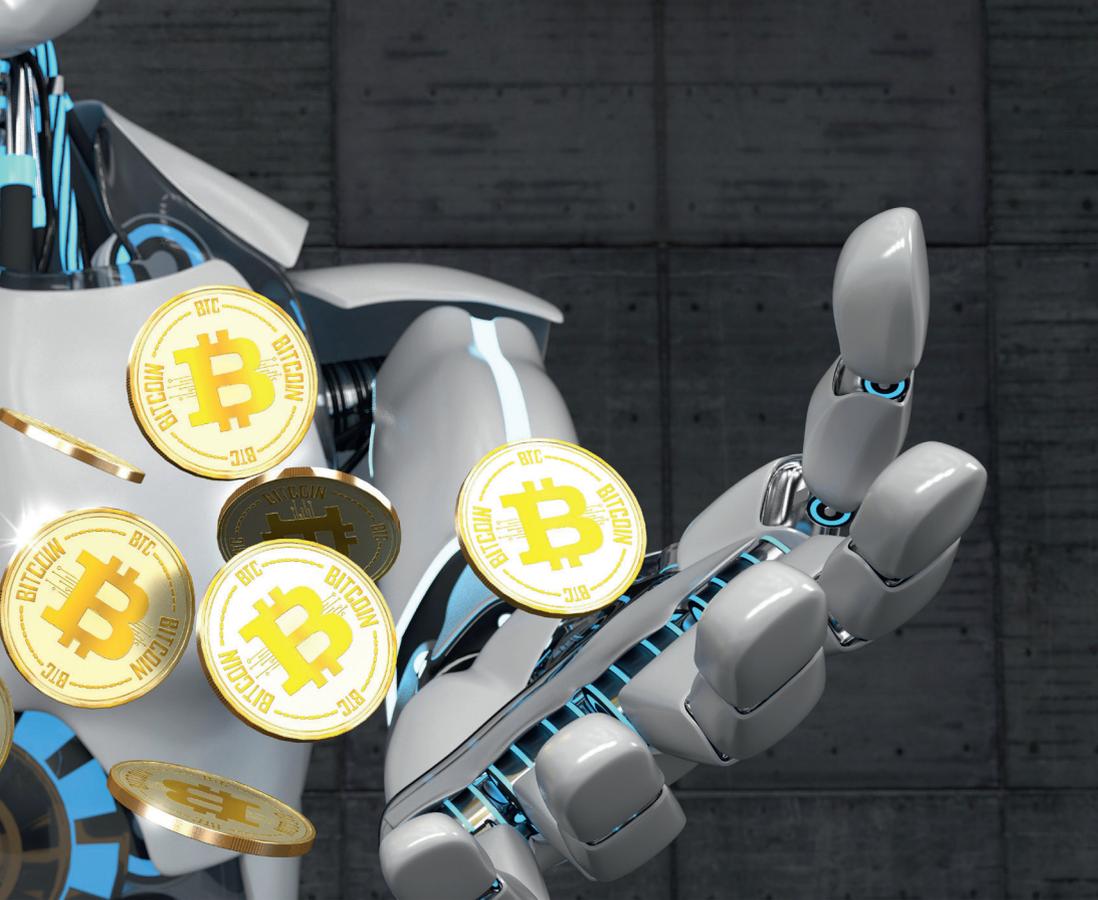
Selbst als Krisenwert haben Kryptowährungen nicht funktioniert. Sie sind genau wie die konventionellen Finanzmärkte im März 2020 wegen der Corona-Pandemie eingebrochen.“

Dr. Rainer Böhme

Finanzmarkt und Kryptomarkt stärken voneinander abhängig werden. Das heißt, stürzt der Bitcoin ab, stürzen Fonds ab, verlieren Pensionskassen Wert und Unternehmen, die ihre Vermögenswerte in Bitcoin angelegt haben, können in eine Schieflage geraten.

WISO: Es gibt Staaten und Notenbanken, die Kryptowährungen am liebsten ganz verbieten würden, um Kriminalität zu unterbinden. Geht das überhaupt?

Böhme: Technisch wird man das Thema nie komplett aus der Welt bringen können. Wenn Kriminelle untereinander ein Abrechnungssystem organisieren wollen, dann können sie es machen. Bitcoin hat gezeigt, wie es geht, und das wird uns erhalten bleiben. Das Problem ist, dass Kriminelle jetzt nicht nur in Bitcoin abrechnen, sondern dass damit neue Arten von Cyber-Kriminalität lukrativ werden.



© Alexander Limbach/stock.adobe.com

Wert dafür auszugeben.“

WISO: Was wäre ein Beispiel dafür?

Böhme: Zum Beispiel Ransomware, also ein Virus, der die Daten auf einem Rechner verschlüsselt und nur nach Bezahlung eines „Lösegelds“ wieder entschlüsselt. Das ist keine neue Technologie, seit es Rechnernetze gibt, konnte man Schadsoftware einschleusen, um Daten zu verschlüsseln. Aber für Kriminelle gab es zuvor keine Möglichkeit, daraus Profit zu schlagen. Durch die einfache Erreichbarkeit von Kryptowährungen ist das nun möglich. Privatunternehmen und Behörden werden deshalb vermehrt mit Angriffen und mit Lösegeldforderungen rechnen müssen.

WISO: Wenn ein Verbot technisch nicht durchsetzbar ist, würde es doch zumindest der Attraktivität von Kryptowährungen schaden?

Böhme: Das ist sehr schwierig, weil wir sie schon reguliert

haben. Die FMA kann zu den zugelassenen Unternehmen nicht plötzlich sagen, wir haben euch zwar gerade eine Lizenz erteilt, aber übermorgen ist euer Geschäftsmodell nicht mehr erlaubt. Da müsste schon sehr viel passieren. Außerdem halten sich Politiker mit solchen Vorstößen zurück, weil sie damit technologiefeindlich erscheinen könnten. Man würde sich auf eine Ebene mit autoritären Staaten wie China stellen. Wir sind in Österreich zumindest schon so organisiert, dass hier die Finanzmarktaufsicht kontrolliert, wie jemand an Kryptowährungen kommt und regelt, dass Gewinne zu versteuern sind.

WISO: Es gibt auch viel Kritik am Schürfen von Bitcoins. Geht das eigentlich mit weniger Energie bzw. wird das mit zukünftigen, schnelleren Computern billiger?

Böhme: Es bleibt grundsätzlich eine Umweltkatastrophe.



Wenn Kriminelle untereinander ein Abrechnungssystem organisieren wollen, dann können sie es machen. Bitcoin hat gezeigt, wie es geht, und das wird uns erhalten bleiben.“

Dr. Rainer Böhme

Wenn die Rechner schneller werden, haben alle schnellere Computer. Wenn alle schnellere Rechner haben, werden zwar die heutigen Rätsel zum Schürfen eines Coins schneller oder mit weniger Energie gelöst. Aber dafür werden die Rätsel dann schwerer, weil ja der Nachschub an Bitcoins knapp bleiben muss.

WISO: Wo sehen Sie die Entwicklung von Bitcoin und Blockchain in zehn Jahren?

Böhme: Das ist schwierig zu sagen, denn der Bitcoin ist gerade einmal etwas mehr als zehn Jahre alt. Versuchen wir es in Szenarien.

Szenario 1: Man hat eine große Sicherheitslücke im System gefunden, damit sind alle Bitcoins wertlos und man belächelt es später wie die Tulpenmanie.

Szenario 2: Das System hält stand, gelegentlich aufgedeckte Programmierfehler werden behoben. Dann wird es so sein wie jetzt, es gibt einen kleineren Markt und Kryptowährungen werden im kriminellen Bereich genutzt. Obwohl ich denke, dass die Ermittlungsbehörden hier erhebliche Fortschritte machen werden.

Szenario 3 ist, dass die Prinzipien, die in Kryptowährungen ausprobiert wurden, in konventionelle Währungssysteme und Wertpapierhandelsysteme Eingang gefunden haben. In diesem Szenario wird der Kryptosektor seinen Anreiz als Spekulationsobjekt verlieren, weil er gang und gäbe ist.

WISO: Herr Professor Böhme wir danken für das Gespräch.

END

Microwork: Im digitalen Sweatshop

Was wir für Wunder der Technologie halten, ist oft das Ergebnis harter und schlecht bezahlter Arbeit von Digitalarbeiter:innen im globalen Süden. Denn so künstlich ist digitale Intelligenz oft gar nicht: KIs werden von Millionen prekär beschäftigter Menschen in „digitalen Sweatshops“ mühselig trainiert.

PHIL JONES 

Im März 2021 erhielten viele Brasilianer eine WhatsApp-Nachricht über eine neue Arbeitsgelegenheit. Die Werbebotschaft versprach „einfache“ Telearbeit, bezahlt in Dollars. Alles, was man zu tun hätte, wäre, sich kurze Audiofiles von TikTok-Videos anzuhören und das Gehörte niederzuschreiben. Die Transkriptionen waren dafür vorgesehen, die künstliche Intelligenz (KI) von ByteDance, TikToks chinesischer Muttergesellschaft, zu trainieren.

Die Aussicht auf einfache, onlinebasierte Arbeit, auf Microwork, verwandelte sich aber bald in einen Alptraum. Wie fast alle Videos auf TikTok

waren die Clips sehr kurz. Der Großteil der Audiodateien, die transkribiert werden sollten, dauerte bloß einige Sekunden. Die in Aussicht gestellte Bezahlung waren 14 Dollar für jede transkribierte Stunde an Audiodateien. Aber um eine Transkription im Umfang einer vollen Stunde zu erstellen, benötigte man bis zu zwanzig Arbeitsstunden. Folglich beliefen sich die Honorare oft auf nicht mehr als 70 Cents pro Arbeitsstunde – weit unter dem staatlichem Mindestlohn Brasiliens.

Die geringe Bezahlung war jedoch bei Weitem nicht das

größte Problem. Denn in vielen Fällen wurden die Plattformarbeiter:innen gar nicht bezahlt. Ein Grund dafür war, dass die Arbeit





nicht direkt von TikTok bzw. ByteDance ausgeschrieben wurde, sondern von „Transcribe Guru“, einer digitalen Arbeitsplattform, die selbst in einer langen Kette von Subunternehmen stand, die im Auftrag des Tech-Giganten agierte.

Für die Microworker:innen war es damit nahezu unmöglich, herauszufinden, wer in dieser Kette von Unternehmen sich eigentlich weigerte, zu bezahlen. Viele der Subunternehmen operierten von anderen Kontinenten aus, was alles noch undurchsichtiger und die Verantwortlichen noch weniger greifbar machte. Trotz dieser widrigen Umstände waren viele Microworker:innen finanziell auf diese Arbeit angewiesen. Die Arbeitslosigkeit in Brasilien hatte kurz davor ein historisches Hoch erreicht und viele hatten kaum andere Optionen.

Undurchsichtige Strukturen

Die Geschichte großer Technologieunternehmen, die Arbeit an jene auslagern, die keine anderen Möglichkeiten haben, ist nicht neu. Microwork, also die Art von Arbeit, die Transcribe Guru anbot, ist gekennzeichnet von Subaufträgen, undurchsichtigen Strukturen, schlechter Bezahlung und noch schlechteren Arbeitsbedingungen. Und sie ist ein wachsendes Phänomen in den Ökonomien des globalen Südens.

Geblendet von Geschichten über geniale Algorithmen und unternehmerische Brillanz, haben wenige Menschen bislang bemerkt, dass Microwork einer der global am schnellsten wach-



self driving car



Google Search

I'm Feeling Lucky

senden Märkte ist. Millionen von Menschen in aller Welt verbringen ihre Tage damit, künstlichen Intelligenzen zu zeigen, wie man ein Auto im Verkehr steuert, Gesichter in großen Mengen identifiziert, Drohnen steuert usw.

Die erste und noch immer bekannteste Microwork-Plattform ist „Amazon Mechanical Turk“ (MTurk), die Firmen Zugang zu weit entfernten und verstreuten Arbeitskräften bietet, die rund um die Welt an Laptops sitzen und um winzige, schlecht bezahlte Aufträge konkurrieren, sagen wir für 20 Cents pro zehn Arbeitsminuten. Denn Microworker:innen werden nicht für die Zeit bezahlt, die sie auf den Plattformen verbringen, sondern für die menschliche geistige Leistung („human intelligence task“), die sie dort bearbeiten. Oft bedeutet das, dass der Arbeitstag mehr mit der unbezahlten Jagd nach neuer Arbeit ausgefüllt ist, als mit Zeit, in der tatsächlich Geld verdient wird.¹

Jene, die mit einer solchen Arbeit ihr Haupteinkommen erzielen wollen, müssen sich rasch durch eine Vielzahl von seltsamen, anspruchsvollen und oft herabwürdigenden Aufgaben bewegen, um über die Runden zu kommen. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Plattformarbeiter*innen ermuntert, Hilfsprogramme, sogenannte „accessory scripts“, in ihren Browsern zu installieren, um die Zahl der Microtasks vorherzusagen, die sie an einem beliebigen Tag in einer vorgegebenen Geschwindigkeit bewältigen können.

Die Aufträge werden von einer ganzen Reihe von Auftraggebern weitergegeben,

Bis 2015 hatte **Googles Muttergesellschaft Alphabet** mehr als eine Milliarde Dollar für die Entwicklung selbststeuernder Autos ausgegeben. Aber schnell wurde klar, dass die Technologie, um sicher zu funktionieren, Urmengen an ungelerner - menschlicher - Mikro-Arbeit benötigen würde.

etwa von Start-ups, Marktforschungsinstituten, Banken und Supermärkten, aber vor allem von Technologieriesen wie TikTok, Facebook und Google. Für diese Konzerne liegt der Reiz darin, dass sie Arbeit erledigen lassen können, ohne die rechtlichen Verpflichtungen als Arbeitgeber eingehen zu müssen. Anstatt einen Vollzeitbeschäftigten mit einem Gehalt, Rechten und Zugang zu einer Gewerkschaft anzustellen, können sie Arbeitsaufträge in winzige 10-Minuten-Tasks aufteilen, die von hunderten „unabhängigen Auftragnehmer:innen“ erledigt werden: Ein Traumszenario in einer neoliberalen Wirtschaftsordnung, die Arbeitsflexibilität priorisiert. De facto kann der Auftraggeber so eine Belegschaft innerhalb von zehn Minuten „einstellen“



Ein Traumszenario in einer neoliberalen Wirtschaftsordnung: De facto kann der Auftraggeber so eine Belegschaft innerhalb von zehn Minuten ‚einstellen‘ und wieder ‚entlassen‘.

und wieder „entlassen“. Dies ist auch der Grund, warum Microwork-Plattformen bevorzugt im „rechtlichen Hinterland“ operieren, in Slums, Flüchtlingslagern, Gefängnissen und armen ländlichen Gegenden, wo arbeitsrechtliche Bestimmungen kaum existieren und Arbeitnehmer:innen Schwierigkeiten haben, andere formale Beschäftigung zu finden.²

Microwork in Venezuela

Im Jahr 2018 fanden vormalis zur Mittelklasse zählende Venezolaner Arbeit auf Webseiten wie „Remotasks“ und „Mighty AI“ (jetzt im Besitz von Uber). Viele, die aufgrund der sich kontinuierlich verschlimmernden wirtschaftlichen Krise des

The logo for Amazon Mechanical Turk, featuring the word 'amazon' in white with its signature arrow, followed by 'mechanical turk' in orange.

Die erste und noch immer bekannteste Microwork-Plattform ist „Amazon Mechanical Turk“ (MTurk), die Firmen Zugang zu weit entfernten und verstreuten Arbeitskräften bietet, die rund um die Welt an Laptops sitzen und um winzige, schlecht bezahlte Aufträge konkurrieren.

Landes arbeitslos geworden waren, saßen nun an Laptops und beschlagworteten Bildmaterial von städtischen Straßen, um die KI selbstfahrender Autos zu trainieren, sich im Verkehr zu bewegen und Zusammenstöße zu vermeiden.

Im Laufe des vorangegangenen Jahrzehnts war viel Geld in die Entwicklung autonomer Fahrzeuge geflossen. Bis 2015 hatte Googles Muttergesellschaft Alphabet mehr als eine Milliarde Dollar für die Entwicklung selbststeuernder Autos ausgegeben. Aber schnell wurde klar, dass die Technologie, um sicher zu funktionieren, Unmengen an ungelernter – menschlicher – Arbeit benötigen würde, um die notwendigen Rohdaten zu säubern. Unter den neuen venezolanischen Arbeitslosen fanden die Unternehmen

ein williges Publikum. Die Inflation war bei zehn Millionen Prozent angelangt, was den venezolanischen Bolívar wertlos machte. Die Möglichkeit, amerikanische Dollars mittels Telearbeit zu verdienen, muss daher auf arbeitslose Menschen, die sich Güter des täglichen Bedarfs nicht mehr leisten konnten, unwiderstehlich gewirkt haben.

Aber nicht lange nachdem diese Plattformen in Venezuela tätig wurden, wurde es auch für Microworker:innen zunehmend schwieriger, allein davon ihren Lebensunterhalt zu sichern. Mit der wachsenden Zahl von Microworker:innen und Konkurrenzplattformen in anderen Ländern³ verblieb nur eine verschwindend kleine Zahl von Menschen, die so ihr Auskommen fand. Einige beklagten,



Microworker:innen sind kaum in der Position, gegen Lohnraub vorzugehen: Sie haben wenig Rechte, wenig bis gar keine Verhandlungsstärke gegenüber den Auftraggebern.“

dass sie nicht mehr als 20 bis 30 Dollar pro Woche verdienten.

Obwohl es die Geschäftsstrategie dieser Plattformen ist, den Globus nach den billigsten, hoffungslosesten Arbeiter:innen abzusuchen, bewerben sie die Aufgaben, als wären sie so etwas wie eine Freizeitbeschäftigung. Ein Amazon-Sprecher sagte: „Die meisten betrachten MTurk als Teilzeitarbeit oder als ein bezahltes Hobby.“⁴ Die Arbeit in dieser Weise zu beschreiben, hat sich als bequeme Taktik für Amazon herausgestellt. Es erlaubte MTurk, die Microworker:innen mit Amazon-Geschenkgutscheinen anstatt mit Geld zu bezahlen, in einem Setting, das als die digitale Entsprechung einer viktorianischen „Company Town“ gesehen werden kann.⁵

Lohnraub ohne Konsequenz

Ein Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) stellte fest, dass auf einer der wichtigsten Plattformen nicht weniger als 15 Prozent aller aufgelisteten Aufgaben gänzlich unbezahlt blieben.⁶ Ein Grund dafür ist, dass Microworker:innen kaum in der Position sind, gegen Lohnraub vorzugehen: Sie haben wenig Rechte, wenig bis gar keine Verhandlungsstärke gegenüber den Auftraggebern und oft keine anderen Arbeitsmöglichkeiten.

Aber es gibt noch andere Gründe, warum zwielichtige Auftraggeber so einfach damit durchkommen, Taskarbeiter:innen nicht zu bezahlen. Die Architektur der Plattformen macht es den Auftraggebern leicht,

Gehaltszahlungen zu vermeiden. Wenn ein Auftraggeber beispielsweise mit der Qualität einer Auftragserledigung nicht zufrieden ist, kann eine Bezahlung kurzerhand abgelehnt werden. Auf den meisten Seiten haben Microworker:innen keine Möglichkeit, diese Entscheidungen anzufechten. Auf MTurk können Microworker:innen, den Auftraggeber zwar kontaktieren und ihn ersuchen, die Entscheidung zu ändern, aber die Auftraggeber unterliegen keinerlei Verpflichtung, darauf zu reagieren.

Und es gibt eine Menge Gründe, warum es für Taskarbeiter:innen eine riskante Strategie ist, Entscheidungen anzufechten. Ebenso wie Gig-Economy-Plattformen, wie etwa Uber und Deliveroo, neigen Microwork-Seiten dazu, einseitige Review-Systeme zu installieren. Den Auftraggebern ist es zwar möglich, die Arbeitsqualität von Microworker:innen zu bewerten, aber das gilt nicht anders herum. Ein skrupelloser Auftraggeber könnte also Arbeiter:innen schlechte Bewertungen dafür geben, dass sie sich über die Nicht-Bezahlung beklagen. Für Arbeiter:innen können die Bewertungen den Unterschied ausmachen, ob sie wieder Arbeit finden oder ob ihr Account zeitweilig gesperrt wird. Oder schlimmer noch, ähnlich wie Uber-Fahrer und Deliveroo-Zusteller können sie ohne jede Begründung von

VERWEISE LITERATUR QUELLEN

¹ vgl. Veena Dubal - Digital Piecework in Dissent Magazine, <https://www.dissentmagazine.org/article/digital-piecework>; Zugriff: 18.11.21

² Mit „formaler“ Beschäftigung ist ein offizielles Arbeitsverhältnis mit gegenseitigen Rechten und Pflichten gemeint. In Ländern des globalen Südens sind oft weite Teile des wirtschaftlichen Lebens „informell“ geregelt, etwa innerhalb der Familien oder ohne offizielle vertragliche Arbeitsbeziehungen.

³ Ähnliche Plattformen begannen in Kenia zu operieren, wo die Microworker:innen nicht mehr als einen Dollar pro Stunde verdienen.

⁴ vgl. Jane Wakefield – AI: Ghost Workers Demand to be seen in BBC News, <https://www.bbc.com/news/technology-56414491>; Zugriff: 18.11.21

⁵ Eine „Company Town“ ist eine Siedlung in der alle Häuser, Geschäfte und alle Infrastruktur im Besitz einer einzigen Firma stehen. In Minenstädten etwa gaben die Minenarbeiter ihr Geld wieder in Läden der Minengesellschaft aus.

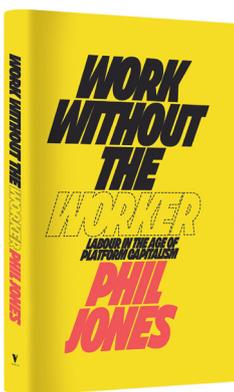
⁶ Janine Berg et al. – Digital labour platforms and the future of work: Towards decent work in the online work in ILO: https://www.ilo.org/global/publications/books/WCMS_645337/lang--en/index.htm; Zugriff: 18.11.21

den Plattformen ausgeschlossen werden. Folglich kommt den Bewertungssystemen auf den Plattformen eine repressive Rolle zu.

Trotz der schrecklichen Bedingungen, mit denen diese Plattformen oft assoziiert werden, haben einige Unternehmen versucht, Microwork als „Impact Sourcing“ neu zu vermarkten. Also als Entwicklungsstrategie, die oft unter dem Schlagwort „Give Work, Not Aid“ zusammengefasst wird. Das Unternehmen Sama (davor Samasource), das den Slogan geprägt hat, rekrutiert Flüchtlinge, um die Maschinenlern-Systeme von Tech-Giganten wie Google zu unterstützen. Das Unternehmen behauptet, ordentliche, zum Leben ausreichende Gehälter zu bezahlen und Menschen dabei zu helfen, der Armut zu entkommen. Aber zu welchem Preis?

Flüchtlinge trainieren Drohnen

Sogar wenn wir die Arbeitsbedingungen beiseitelassen, steht man vor einem ernsthaften ethischen Dilemma. Flüchtlinge helfen möglicherweise gerade dabei, autonome Drohnen zu trainieren, oder, schlimmer noch, Gesichtserkennungssoftware, Technologien also, die oft mit dem ausdrücklichen Zweck konzipiert werden, Grenzkontrollen zu verschärfen.



ZUR PERSON: PHIL JONES

Phil Jones schreibt über Technologie und Arbeit. Er ist Researcher des progressiven britischen Think Tanks Autonomy. Sein neuestes Buch „Work without Workers: Labour in the Age of Platform Capitalism“ ist bei Verso Books erschienen.

Googles Verwendung der Microwork-Seite „Figure Eight“ (im Jahr 2019 von Appen übernommen) mag hier als weiteres Beispiel dienen. Das Pentagon beauftragte Google damit, ein Programm für künstliche Intelligenz zu entwickeln, das dem Militär dabei helfen sollte, tausende Stunden Filmaufnahmen von Drohnen zu sichten. Das Programm musste dazu jedoch lernen, genau zwischen den verschiedenen Objekten im Videomaterial zu unterscheiden. Microworker:innen in Indonesien, Venezuela und den USA beschlagworteten Gebäude, Bäume und Menschen, ohne zu wissen, dass sie damit für das Pentagon arbeiteten.

Die Arbeitsbedingungen könnten sehr verbessert werden, wenn Microworker:innen sich gewerkschaftlich organisieren würden. Die Tatsache, dass das bis dato nicht geschehen ist, ist kaum überraschend. Microworker:innen arbeiten verborgen, örtlich weit verstreut und oft in der globalen Peripherie. In der Abwesenheit von Gewerkschaften haben Taskarbeiter:innen eine Reihe von anderen Strategien entwickelt. Diese reichen von Online-Foren bis zu Browser-Plug-ins, um ihnen dabei zu helfen, sowohl Auftraggeber, als auch Plattformen in die Verantwortung zu nehmen. Ein solcher Plug-in, „Turkopticon“, erlaubt es den Taskarbeiter:innen auf MTurk, Auftraggeber in Echtzeit zu bewerten und die Infor-

FAKTEN HINTERGRUND HINWEISE

Mikro-Arbeit ist eine Reihe von vielen kleinen Aufgaben, die zusammen genommen ein großes, einheitliches Projekt bilden und von vielen Menschen über das Internet erledigt werden.

Mikro-Arbeit gilt als die kleinste Arbeitseinheit in einem virtuellen Fließband. Der Terminus wird am häufigsten verwendet, um Aufgaben zu beschreiben, für die kein effizienter Algorithmus entwickelt wurde, und die menschliche Intelligenz erfordern, um zuverlässig abgeschlossen zu werden. Der Begriff wurde 2008 von der US-amerikanischen Unternehmerin Leila Chirayath Janah (1982-2020), Gründerin von Samasource, entwickelt. Das Unternehmen Sama (vormals Samasource) rekrutiert u.a. Flüchtlinge, um die Maschinenlernsysteme von Tech-Giganten wie Google zu unterstützen.

mation für andere auf der Plattform sichtbar zu machen.

Jedoch sind die Versuche, die Arbeiter:innen zu organisieren, großteils erfolglos geblieben. Bemühungen, MTurk zur Rechenschaft zu ziehen, wie etwa durch Einrichtung des Forums „We Are Dynamo“, waren auf die technische Infrastruktur von MTurk angewiesen und wurden folglich von der Plattform schnell wieder abgestellt.

Aber obwohl vergangene Versuche, sich kollektiv zu organisieren, auf die drakonische Macht der Tech-Giganten geprallt sind, haben sich die Microworker:innen nicht entmutigen lassen. In jüngerer Zeit haben Arbeiter:innen von Amazons MTurk damit begonnen, virtuelle Arbeitnehmerversammlungen abzuhalten, um Amazon mit Fragen von Lohnraub und Kontoschließungen zu konfrontieren. Weniger abhängig von MTurks Infrastruktur als frühere Aktionen, könnten diese neuen Bemühungen die ersten erfolgreichen Schritte zu etwas wie einer Microwork-Gewerkschaft sein.

Wenn diese Arbeiter:innen sich jedoch für eine bessere Zukunft organisieren wollen, müssen diese Strategien in einem größeren Rahmen, jenseits von MTurk, aufgegriffen werden. Nichtsdestotrotz stellen sie kleine Hoffnungsschimmer in einer ansonsten trüben und brutalen Ecke des globalen Arbeitsmarkts dar. **END**



Das Unternehmen **Sama** (davor Samasource) rekrutiert Flüchtlinge, um die Maschinenlern-Systeme von Tech-Giganten wie Google zu unterstützen. Das Unternehmen behauptet, ordentliche, zum Leben ausreichende Gehälter zu bezahlen.



**ANNA STRIGL:
PROFESSIONELLE
FOTOSHOOTINGS FÜR
DEN INTERNET-STAR**

„Nichts für schwache Nerven“

Wenn Sie beim Thema „Influencer“ nur an eine Grippe denken, sollten Sie den folgenden Beitrag aufmerksam lesen. Denn Influencer:innen gehören schon seit Jahren zum täglichen Unterhaltungsprogramm und werden weiterhin eine wichtige Rolle in sozialen Medien sowie im modernen Vertrieb spielen.

VICTORIA RAUSCH 

Menschen sind von Natur aus neugierig und sozial. Daher interessiert uns das Leben anderer Menschen, wir knüpfen gerne Verbindungen und empfinden es als angenehm, wenn unser Gegenüber direkt und offen mit uns kommuniziert. Noch besser gefällt es uns, wenn wir Menschen finden, die unsere Interessen teilen.

Influencer:innen tun genau das: Sie zeigen sich und ihr Leben auf sozialen Plattformen wie Instagram, YouTube oder TikTok, kreieren in ihrem eigenen Stil Inhalte und unterhalten damit Menschen. Im besten Fall können sich viele mit diesen Inhalten identifizieren,

finden sie so schön, lustig, unterhaltsam oder interessant, dass sie damit interagieren, das Bild oder Video liken, dazu kommentieren oder es sogar auf ihrem eigenen Profil teilen. Vielleicht werden sie zu Follower:innen, um immer neue Inhalte zu sehen. So wächst eine Community und mit der Community wächst der Erfolg des Content Creators, der oder die hinter den Inhalten steht.

Klingt einfach, wenn man bedenkt, dass mehr als 7,2 Millionen Österreicher:innen auf sozialen Plattformen aktiv sind. Dass weltweit aber täglich mehr als 300 Millionen Fotos auf Facebook hochgeladen werden und mehr als 46.000 Fotos pro Minute auf Instagram veröffentlicht werden, lässt erahnen, wie groß der Konkurrenzdruck ist. Wie schafft man es also, dass die selbst erstellten



© Anna Strigl

ANNA STRIGL, 24...

... die auf TikTok unglaubliche 1,9 Millionen Follower:innen begeistert, hat erfolgreich das Gymnasium und mittlerweile auch ihr Studium abgeschlossen. Bereits in ihrer Schulzeit entdeckte die Ötztalerin ihre Liebe zum Medium Video und stellte erste Versuche als Beautybloggerin auf YouTube online. In aktuellen „Cringe-Videos“ (Cringe für Fremdschämen) kann man Anna dabei beobachten, wie sie sich für ihre ersten Influencerin-Gehversuche schämt. Bereuen tut sie solche Aufnahmen aber nicht: „Klar ist es ein bisschen peinlich, das heute so zu sehen. Aber ich habe mich damals in meinem direkten Umfeld oft nicht so verstanden gefühlt und konnte online besser ich selbst sein. Und es ist schon auch lustig zu sehen, wie sehr ich mich verändert habe seitdem.“ Dass Annas Weg sie aus dem Studium nach Hollywood führte, ist somit gar nicht abwegig. Um dort als österreichische Schauspieler:in durchstarten zu können, fehlte ihr allerdings die Bekanntheit. So kehrte sie unentdeckt zurück nach Tirol, beendete ihr Wirtschaftsstudium und startete Anfang 2020 mit kurzen, lustigen TikTok-Videos ihr Influencerin-Karriere. Seit sie die 1 Million Follower:innen geknackt hat, kann Anna Strigl von ihrer Leidenschaft leben. Sie verbindet nun ihre Reiselust mit ihrem

Beruf, nimmt ihre Follower:innen mit zu Stränden, Höhlen und Gewässern rund um die Welt. Kooperationen mit verschiedenen Firmen und Marken, die von Anna selbst auf verschiedene Merkmale wie Nachhaltigkeit oder Gesundheit gecheckt werden, sind lukrativ. Die Verträge und Produkte müssen für die junge Frau mit der Wallemähne aber auch zu ihr und ihrer Person passen. Für die Zukunft hofft Anna, dass es noch lange so weiter geht und ihr auch weiterhin Spaß macht. Ihr Wirtschaftsstudium möchte sie nun auch dafür nutzen, ein zweites Standbein zu entwickeln, um nicht ganz vom Social-Media-Erfolg abhängig zu sein. Denn es gibt auch Momente, da knabbert ihr Leben als öffentliche Person an ihrer guten Laune: „An manchen Tagen fällt es mir immer noch schwer, mit Hass-Kommentaren umzugehen. Der Job ist definitiv nichts für schwache Nerven.“

Perfekter Selfie-Winkel:
Anna Strigl setzt sich für ihre Fans gekonnt in Szene.

Inhalte gesehen, gelikt und geteilt werden? Gibt es das Influencer:innen-Geheimrezept für den ganz großen Social-Media-Erfolg? Soviel vorweg: Fleiß und Geduld, technisches Verständnis und ein Sinn für Wirtschaftlichkeit sind gefragt!

Ungeregelte Wochenarbeitszeit, ein höchstes Maß an Flexibilität, ein unregelmäßiges Einkommen, sowie ein nachhaltiger „Cringe*-Faktor“ sind Eingangsschwellen ins Business. Aber auch: Zeitlich unabhängig von überall aus arbeiten, kreativ, mutig sein, immer den neuesten Online-Trends nachjagen, nie stehen bleiben sowie ganz viel Spaß in der Verbindung mit unterschiedlichsten Menschen finden. Und wenn's läuft, auch richtig gut verdienen.

Influencer:in werden zu wollen, bedeutet, wie in jedem Job, sich mit den Vor- und Nachteilen der Berufswahl auseinanderzusetzen, sich klar für diesen Weg in die Social-Media-Öffentlichkeit zu entscheiden. Anna Strigl, Benjamin Wolf und Sarah Ager haben nicht versehentlich ihre sehr unterschiedlichen Karrieren als Influencer:innen gestartet. Die Liebe zu Wort und Bild, Interesse für Technik, eine sympathisch extrovertierte Art sowie große Offenheit für den Kontakt mit neuen Menschen haben sie alle gemeinsam. Ebenso bevorzugen alle die Bezeichnung „Content-Creator“ für Ihr Tun und sehen die oben genannten Eigenschaften als optimales charakterliches Grundgerüst für den Job. Natürlich neben einer soliden Ausbildung, die auch als Voraussetzung gesehen wird.

Wenn man sich erfolgreiche Social-Media-Stars und ihren Werdegang ansieht, wird

* Fremdschämen, Anmk.



Content Creator Benjamin Wolf: Ein schnelles Bild in der Innsbrucker Maria-Theresien-Straße für Insta...

© Benjamin Wolf

”

Ich teile gern einen Teil meines Tages und nehme meine Follower:innen auch mit bei Themen, bei denen ich mir selbst oft wünschen würde, dass ich damit nicht allein bin. Aber unser Tag hat 24 Stunden, von denen ich 2 oder 3 Minuten teile.“

Sarah Ager

schnell klar, dass der Erfolg nicht von selbst kommt. Alle berichten von der Überwindung, die das Veröffentlichen der ersten Gehversuche vor der Kamera gekostet hat. Denn leicht fällt es anfangs nicht, selbstgedrehte Videos auf Social Media hochzuladen und sich den Reaktionen zu stellen. Das Umfeld spielt dabei eine wichtige Rolle. Wenn Familie und Freunde die Ambitionen akzeptieren, vielleicht sogar unterstützen, fällt der Berufseinstieg als Content Creator leichter. Wichtig dabei ist, dass der Start nebenbei passieren sollte. Anna Strigl startete ihren TikTok-Kanal neben ihrem Studium und einem Job als Rezeptionistin. Benni Wolf stellte seine ersten TikToks online, als er noch im Zivildienst war und seine Social-Media-Agentur im Entstehen. Sarah Ager baute ihre Reichweite mit „liebrend“ in ihrer Freizeit auf, während sie hauptberuflich in einer Digitalagentur beschäftigt war. Von den Contents leben lässt es sich erst ab einer beachtlichen Anzahl an Follower:innen und einem gewissen Verhandlungsgeschick. Dabei kommt es auf die

bevorzugte Plattform an: Während Firmen mit größeren Instagram-Accounts rascher zusammenarbeiten wollen, dauert es auf TikTok länger, bis man lukrative Angebote bekommt. Eine Million Follower:innen hat es zum Beispiel bei Anna Strigl gebraucht, ehe sie wirklich von den Einnahmen aus ihrer Social-Media-Präsenz leben konnte. Sie betont auch, dass ihr gerade seit dieser Phase ihr Wissen aus dem Wirtschaftsstudium sehr nützlich ist. Influencer:innen sind im modernen Handel am ehesten vergleichbar mit den Vertreter:innen früherer Zeiten, die auf Provisionsbasis für etablierte Unternehmen verkauft haben. Heute nutzen sie ihre Reichweiten auf Social Media, um ihren Follower:innen Produkte zu verkaufen. Kooperationen und Werbeverträge müssen ausgehandelt werden, die Ansprüche von Partnerbetrieben, aber auch der Social-Media-User:innen steigen. Plumpere Verkaufsshows funktionieren nicht und einem Content Creator, dessen Kanal einer Dauerwerbesendung gleicht, laufen die Follower:innen davon. Gehen die Follower:innen, verschwinden ►



**POSITIVES WESEN:
DAS LEBEN ALS ZWILLINGSMAMA
STELLT SARAH AGER IN DEN FOKUS
IHRER CONTENTS**

© Sarah Ager

Tirol als Botschaft:
Die Liebe zur Natur verbindet Sarah und ihren Mann Steff. Ihren Follower:innen gefällt der Tiroler Outdoor-Content.



© Sarah Ager

SARAH AGER, 32...

... ist die erfahrenste Influencerin, die WISO zum Gespräch bat. Zwei Bachelor-Studien (Sportmanagement und Wirtschaftswissenschaften) hat sie erfolgreich abgeschlossen, seit 2013 ist die Jungmama bereits im Online-Bereich tätig. „Liebreizend“ startete als Blog einer jungen Single-Frau, entwickelte sich zu einem erfolgreichen Instagram-Profil und begleitete Sarah durchs Kennenlernen mit ihrem heutigen Mann Steff bis zur Geburt der gemeinsamen Zwillinge. Mit mittlerweile mehr als 20.000 Follower:innen, einer Social Media Agentur und einem Schmucklabel steht Sarah für die ständige Weiterentwicklung, die das Business verlangt, als Grundvoraussetzung für den Erfolg: „Als ich mit Instagram angefangen habe, ging es ganz viel um Mode, meine Outfits und auf meinem Blog drehte sich alles ums Daten. Mit meiner persönlichen Entwicklung ist auch mein Content gereift. Heute würde ich nicht mehr shoppen gehen, um ein Outfit zum Posten präsentieren zu können. Meine heutigen Follower:innen erwarten das aber auch nicht.“ Nicht nur der Content hat sich also verändert, auch die Zielgruppe hat sich entsprechend Sarahs Entwicklung verändert. Das führte lange Zeit zu guten, aber stagnierenden Zahlen. Bis zum Lockdown 2020: Mit ihrem Mann teilte Sarah täglich lustige Tanzvideos, in denen sie befreundete Pärchen challengten. Ihre Followerzahlen stiegen, die positiven Rückmeldungen beflügelten sie und der Erfolg gibt ihr Recht. Heute

findet man auf „liebreizend“ vor allem schöne und lustige Momente aus dem Leben einer Zwillingmama. Ungeschönt und meist ungeschminkt, mit viel Humor und Selbstironie zeigt der Social-Media-Profi Ausschnitte aus dem täglichen Leben. „Ich teile gern einen Teil meines Tages und nehme meine Follower:innen auch mit bei Themen, bei denen ich mir selbst oft wünschen würde, dass ich damit nicht allein bin. Aber auch wenn ich zum Beispiel offen über die Helmentherapie unserer Zwillinge spreche, bin ich immer darauf bedacht, unsere Privatsphäre zu schützen. Unser Tag hat 24 Stunden, von denen ich 2 oder 3 Minuten teile,“ wird im Gespräch rasch klar, dass Sarah und ihr Mann sehr genau wissen, wo sie die Grenze ziehen. Ebenso klar sieht Sarah auch ihre Entwicklung: „Heute positioniere ich mich auch bei strittigen Themen klar und lasse Diskussionen zu. Aber es ist mein Kanal und mit meiner persönlichen Reife ist auch mein Selbstbewusstsein gewachsen, meine Sicht klar darzustellen.“

► auch die möglichen Kooperationspartner, ein:e andere:r Influencer:in ist rasch gefunden. Ein gesundes Maß an werblichen Inhalten, Identifikation mit den beworbenen Produkten und die eigene Community im Blick zu haben, sind Faktoren, die für den Erfolg unerlässlich sind, wenn es einmal so weit ist.

Im Zentrum des Erfolgs steht also der Content, der ständig produziert werden muss. Technisches Verständnis und die Neugier, immer wieder neue Funktionen auszuprobieren, den Algorithmus zu durchblicken und für sich zu nutzen, sind unerlässliche Grundvoraussetzungen. Man darf keinen Trend verpassen, muss dabei aber die Inhalte auf den eigenen Stil zuschneiden, um unique zu sein und die Community zu begeistern. Sieht man sich die Videos auf TikTok oder Instagram an, versteht man, warum die durchschnittliche tägliche Nutzungsdauer bei Jugendlichen über eine Stunde beträgt. Die kurzen Clips sind unterhaltsam, lustig, teilweise skurril. Die Zeit verfliegt, während der Algorithmus immer mehr gefällige Videos zum Entdecken einspielt. Der Druck auf die Kreativität ist auch für professionelle Content Creator spürbar. Nach wie vor produzieren sie mindestens ein Video pro Tag, in ihren Stories nehmen sie uns mit durch ihren Tag und bauen Verbindungen zu ihrer Community auf. Frage-und-Antwort-Runden, Livestreams, gemeinsame Online-Spiele oder Gewinnspiele steigern die Identifikation der Follower:innen mit ihren Social-Media-Lieblingen. Sie kosten aber auch Zeit. Denn die Pflege ►

Ronaldos Unterhosen

Klamotten, Katzenfutter, Windeln und Wellness – so gut wie alles wird mittlerweile via Influencer vermarktet. Warum funktioniert das so gut?

Es fällt schwer, einzuordnen, ob Influencer-Marketing einfach eine Fortsetzung von „Werbung“ mit anderen Mitteln ist, oder ob es ein qualitativ „neues“ (so neu auch wieder nicht!) Phänomen ist. Das beginnt schon mit der Frage, wer denn überhaupt ein „Influencer“ ist. Ist Cristiano Ronaldo ein Influencer? Immerhin hat er 369 Millionen Follower auf Instagram und macht dort auch Werbung. Meistens für seine Unterhosen.

So gesehen sind Influencer am ehesten „Nobodys“, die es auf diversen Social-Media-Kanälen irgendwie schaffen, Aufmerksamkeit zu erzeugen und diese Aufmerksamkeit mittels Werbung zu monetarisieren. „Nobody“ ist übrigens gar nicht negativ gemeint, es heißt nur, dass sie vorher noch nicht bekannt waren. Influencer Marketing ist ein schnell wachsender und milliardenstarker Markt. Für 2021 wird er global auf 13,8 Milliarden Dollar geschätzt. Und sehr viele Firmen arbeiten mittlerweile über diese Schiene. Warum funktioniert das so gut? Eine Erklärung scheint darin zu liegen, dass es Influencern besonders ge-

ARMIN ERGER 

ZUR PERSON: ARMIN ERGER

Mag. Armin Erger ist Volkswirt und in der Stabsstelle Grundlagenarbeit der Arbeitskammer Tirol tätig.

lingt, eine emotionale Beziehung zu ihren Followern aufzubauen und deshalb für vertrauenswürdiger gehalten zu werden als „normale“ Werbung. Denn – im Extremfall – scheint es, als ob man einen guten (Produkt-)Tipp von einem Freund oder einer Freundin bekommt.

Influencer vermitteln den Eindruck, man nähme an ihrem Leben teil. (Fast) Täglich werden Fotos raufgeladen, Kurzvideos veröffentlicht und per „Story“ ist man auch bei den banalsten Alltagsdingen „live“ dabei. Das erzeugt, fast schon unwillentlich, einen Eindruck der Nähe, des Kennens und des Verstehens. Gepaart mit der Allgegenwart von Social Media via Smartphone entsteht hier eine potente Marketing-Mischung. Das ist alles kein Problem, solange alle Beteiligten sich über diese Mechanismen im Klaren sind, denn Werbung hat schon immer an das Unterschwellige appelliert. Aber sind sich alle klar darüber? Vielleicht haben wir doch eine neue Qualität der direkten Ansprache erreicht, die für viele nicht mehr so leicht zu durchschauen ist. □





© Benni Wolf

BENJAMIN WOLF, 21...

... aus Nauders (@benniiwolf) bringt mit seinen Comedy-Clips mit deutlich hörbarem Dialekt und ganz viel Humor mittlerweile mehr als 230.000 Follower:innen auf TikTok regelmäßig zum Lachen. Neben dem erfolgreichen Schulabschluss mit Schwerpunkt „Digitales Marketing“ nutzte Benni sein Interesse an Kameras und technischen Entwicklungen, um mit Fotos auf Instagram erste Erfolge zu feiern. Im Zivildienst stieß er dann auf TikTok, beschäftigte sich mit den Automatismen (Algorithmus) im Hintergrund und versuchte sich mit ersten Videos Anfang 2020.

„1 bis 3 Videos täglich im ersten Jahr – das war der Plan, um mein Ziel von 10.000 Follower:innen zu erreichen. Als ich das dann schon Mitte des Jahres erreicht hatte, war ich stolz und hab mir die nächsten Ziele gesteckt,“ erzählt Benni im Interview. Er nimmt den Job sehr ernst, wenngleich er von TikTok allein nicht leben könnte aktuell: „Ich sehe meine Social-Media-Agentur nach wie vor als meinen Hauptberuf. Aber der Austausch mit

meiner Community, speziell in den Livestreams, macht mir einfach richtig Spaß.“ Die Interaktion mit seinen Follower:innen ist Benni so wichtig, dass er seine Aktivitäten mittlerweile auch auf Instagram und Twitch ausgedehnt hat. Bis zu 30 Stunden pro Woche investiert er in seine Influencerkarriere. Die Ideen für seine Videos kommen Benni ständig, die Umsetzung gelingt ihm meist sehr rasch. Dadurch kann er auch die hohe Frequenz an Content, die der Algorithmus bevorzugt, garantieren. Solange es ihm Spaß macht, will er an seiner jetzigen Strategie auch nichts ändern. „Ich habe immer schon gerne anderen ein Lächeln ins Gesicht gezaubert. Solange das gut klappt, mach ich weiter.“

Kameras und Gadgets :
 Professionelles Equipment begeistert Benjamin Wolf schon seit seiner Schulzeit.

► der Community geschieht zusätzlich zur Erstellung der Inhalte. Wenn man bedenkt, dass ein Video auf TikTok oder Instagram schnell ein paar hundert Kommentare generiert, bedeutet dies einen enormen Aufwand, wenn man auf alle reagieren möchte. Und das sollte man, um seine Community zu bilden und zu halten. Eine starke Community hilft nämlich auch dann, wenn es Hate gibt. Auf Social Media gehen die Emotionen bekanntlich hoch. Kaum ein großer Account, der nicht schon Opfer von fiesen Kommentaren, Beschimpfungen oder Beleidigungen geworden ist. Wenn dann die eigene Community zur Verteidigung ausrückt, ist das ein Zeichen der starken Bindung. Sarah Ager kennt das Problem vor allem aus der Mama-Community. Urteile werden schnell gefällt, wer nicht die eigene Meinung teilt, macht definitiv alles falsch mit den Kindern – und dies muss auch öffentlich kundgetan werden. Verunsichern lässt sich die Zwillingmama davon nicht, dafür ruht sie mittlerweile zu sehr in sich. Aber für junge Menschen, die noch mitten in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stecken, können solche Kommentare böse Auswirkungen haben. Nicht umsonst schlagen Trends wie Selbstliebe, Achtsamkeit oder Therapie gerade bei sehr jungen User:innen hohe Wellen.

Eine Karriere als Social-Media-Star, Influencer:in oder Content Creator anzustreben ist also, wie Anna Strigl es auf den Punkt bringt: „Nichts für schwache Nerven.“

Dennoch sehen alle ihre berufliche Zukunft auch weiterhin in der Öffentlichkeit, auf Social Media und im erweiterten Berufsfeld dazu. Beratungen, Workshops und eigene Labels fußen auf dem Erfolg als Social-Media-Persönlichkeit. Influencer:in zu werden, scheint also ein erreichbarer Traum für hartgesottene, fleißige, kreative Geister zu sein, mit der Option, sich daraus wiederum weiter zu entwickeln. **END**

0

Trotz eines Umsatzes von 44 Milliarden Euro in der EU musste **Amazon** für 2020 keine Körperschaftssteuer in der Europäischen Union zahlen. Denn Amazon, das sein Europa-HQ in Luxemburg hat, wies einen Bilanzverlust von 1,2 Mrd. Euro aus. Dabei dürften aber gezielt Schlupflöcher genutzt worden sein, um Steuern zu vermeiden. Steueroasen bieten nach wie vor Konzernen viele Möglichkeiten, Steuern zu optimieren.



WISOFACT HOMEOFFICE WIRD BLEIBEN

Durch die Corona-Pandemie hat das **Thema Homeoffice** einen enormen Aufschwung genommen. Zum einen natürlich, weil Distanzierungsmaßnahmen notwendig wurden. Zum anderen aber auch, weil es mit der heutigen Technologie auch relativ leicht umsetzbar war. Remote-Work, also Arbeiten, ohne ins Büro zu kommen, ist ein Megatrend der Arbeitswelt. Laut einer Studie von Owl Labs, einem Hersteller von Geräten für Videokonferenzen, sollen rund 16 % aller Unternehmen weltweit überhaupt nur mehr remote arbeiten, also gar keine Büros haben. Und fast zwei Drittel der Beschäftigten im Alter zwischen 22 und 65 Jahren gaben an, zumindest teilweise im Homeoffice zu arbeiten. In Österreich ist es – noch – anders: Im November 2020 (leider gibt es dazu keine aktuellere Statistik) gaben 12 % der Beschäftigten an, mehrmals die Woche im Homeoffice zu arbeiten. Aber mehr als zwei Drittel, 67 %, sagten, dass sie nie im Homeoffice arbeiten würden.



© N-Lange.de

9 von 10

Die Tech-Industrie dominiert die Weltwirtschaft. Nach Marktkapitalisierung (sprich Börsenwert) fanden sich unter den 10 größten Konzernen der Welt **9 Technologieunternehmen**. Angeführt wird die Liste von Apple mit einem Wert von fast 2,4 Billionen US-Dollar. Microsoft folgt mit 2,1 Billionen vor Alphabet, dem Mutterkonzern von Google, mit 1,8 Billionen. Die einzige Ausnahme auf der Liste war die US-amerikanische Beteiligungsgesellschaft Berkshire Hathaway, der u. a. Duracell gehört.

5.000.000

Plattformarbeit wird zu einem zunehmend wichtigen Faktor im globalen Arbeitsmarkt. Weltweit, so schätzte ein finnisch-britisches Forschungsteam, haben im Jahr 2021 etwa 5 Millionen Menschen zumindest 1.000 Dollar mit Plattformarbeit verdient oder 10 Arbeitsprojekte auf entsprechenden Plattformen abgeschlossen. 19 Millionen Menschen haben zumindest einmal für eine Plattform gearbeitet. Die Zahl der registrierten Plattformarbeiter:innen liegt jedoch mit 163 Millionen weltweit viel höher. Seit 2015 hat die Zahl der registrierten Arbeiter:innen deutlich zugenommen.

NEU!

100 Jahre Arbeiterkammer Tirol

Vor 100 Jahren wurde die Tiroler Arbeiterkammer gegründet. Heute ist sie ob ihrer zahlreichen Aktivitäten und ihres Einsatzes für Arbeitnehmer*innen aus dem politischen und wirtschaftlichen Leben Österreichs nicht mehr wegzudenken. Zum Zeitpunkt ihrer Gründung 1921 sah das jedoch ganz anders aus: Die noch sehr junge Republik war vom Ersten Weltkrieg schwer mitgenommen und sah einer ungewissen Zukunft entgegen. Entsprechend wechselvoll war die Geschichte der österreichischen Arbeiterkammern bis 1945, von ihrer Ausschaltung im Dollfuß-Regime ab 1934 bis zur Zwangseingliederung in die Deutsche Arbeitsfront während des Nationalsozialismus.

Die Wiederherstellung der Arbeiterkammern nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zur Erfolgsgeschichte: Im Rahmen der Sozialpartnerschaft hatten sie entscheidenden Anteil am wirtschaftlichen Aufstieg Österreichs, von dem auch die Arbeitnehmer*innen profitieren sollten.

Erwin Niedrwieser blickt mit uns zurück auf ein Jahrhundert Arbeiterkammer Tirol: 100 Jahre mit Höhen und Tiefen, Erfolgen und Rückschlägen, aber stets geprägt vom Kampf um eine gerechtere Arbeitswelt. Abgerundet wird der Band durch zahlreiche Abbildungen, darunter auch viele bisher unveröffentlichte Fotos aus dem Oral-History-Projekt „Erlebte Geschichte“.

Im Buchhandel erhältlich!

Michael Wagner Verlag

Erwin Niedrwieser

100 JAHRE KAMPF UM GERECHTIGKEIT DIE GESCHICHTE DER ARBEITERKAMMER TIROL

24⁹⁰ €





DIE VERKAUFTE AUFMERKSAMKEIT

Social-Media-Konzerne nutzen die von den Usern produzierten Daten, um deren Aufmerksamkeit treffsicher zu erregen. So „arbeiten“ User für die Konzerne und werden doppelt ausgebeutet. Eine Analyse.

CHRISTIAN SWERTZ 



Daten als Ware: Das Heer der Social Media-Nutzer arbeitet unbewusst und unbezahlt für die Konzerne.

In der bürgerlichen Presse wird immer wieder berichtet, dass mit Social Media viel Geld verdient werden kann. Das gilt vor allem für diejenigen, denen die Konzerne gehören. Womit verdienen diese Menschen ihr Geld? Was verkauft wird, ist Zeit. Verkauft wird unsere Zeit der Aufmerksamkeit.

Aber wie kann Aufmerksamkeit verkauft werden?

Um das zu verstehen, ist ein Vergleich hilfreich: In der Industrie werden durch Arbeit Produkte hergestellt, die verkauft werden. Gewinn entsteht dadurch, dass die Arbeiter:innen weniger Geld bekommen, als nach Abzug der übrigen Kosten bleibt. Da-



Das Produkt von Social-Media-Konzernen ist die Zeit, die wir mit den Apps verbringen. Verkauft wird diese Zeit an Werbekunden.“

bei ist klar: Je weniger die Arbeiter:innen verdienen, desto höher sind die Gewinne der Unternehmer:innen. Der Fachausdruck dafür ist je nach Theorie Gewinnmaximierung oder Ausbeutung.

Das Produkt von Social-Media-Konzernen ist die Zeit, die wir mit den Apps verbringen. Verkauft wird diese Zeit an Werbekunden. Und die Werbekunden bezahlen dafür, dass wir uns die Werbung ansehen. Auch das ist bekannt – alle kommerziellen Medien (Zeitungen, Radio, Fernsehen) verkaufen Aufmerksamkeit an Werbekunden.

Dass die Aufmerksamkeit das entscheidende Produkt ist, kann man an kommerziellen Zeitungen gut sehen: Denn manche

Zeitungen, Gratiszeitungen nämlich, bezahlen wir gar nicht mit Geld, sondern nur mit unserer Aufmerksamkeit.

Um verkäufliche Aufmerksamkeit zu produzieren, müssen Kapitalist:innen uns dazu bringen, Zeitung zu lesen, Radio zu hören und fernzusehen. Das Produktionsverfahren ist einfach: Wir bekommen Sensationen, Skandale oder Verbrechen gezeigt – am besten verbunden mit ein wenig Sex. Wir sehen hin – und schon ist verkäufliche Aufmerksamkeit produziert.

Nachrichten stehen also in kommerziellen Zeitungen oder werden im kommerziellen Rundfunk gesendet, wenn damit Aufmerksamkeit erzeugt werden kann. Worüber berichtet wird, ist im Grunde egal, solange Aufmerksamkeit (Auflagenziffer, Einschaltquote, Klickrate) erzeugt wird. Darum wird ein verzerrtes Bild der Welt präsentiert.

Die Kapitalist:innen, denen Social Media gehören, haben nun die Methoden zur Produktion und zum Verkauf von Aufmerksamkeit dramatisch weiterentwickelt. Die Grundlage dafür sind die Daten, die wir produzieren, wenn wir Social Media verwenden – wir im Grunde für die großen Techfirmen Arbeit leisten.

Die Daten werden benutzt, um unsere Aufmerksamkeit nicht nur so ungefähr zu erregen, sondern es mit treffsicheren und ganz persönlich zugeschnittenen Inhalten zu tun. Und weil wir von den Inhalten so gefesselt werden, verbringen wir mehr und mehr Zeit mit dem Internet – wir „arbeiten“ also länger. Es entsteht also mehr Aufmerksamkeit, die verkauft werden kann.

Ein Trick dabei ist, dass wir doppelt ausgebeutet werden: Wir produzieren die verkaufbare Aufmerksamkeit und auch noch



Die Daten werden benutzt, um unsere Aufmerksamkeit nicht nur so ungefähr zu erregen, sondern es mit treffsicheren und ganz persönlich zugeschnittenen Inhalten zu tun. Und weil wir von den Inhalten so gefesselt werden, verbringen wir mehr und mehr Zeit mit dem Internet – wir „arbeiten“ also länger. Es entsteht also mehr Aufmerksamkeit, die verkauft werden kann.“

die Daten, mit denen unsere Arbeitsleistung optimiert werden kann – unbezahlt und – unbewusst – gefesselt vor dem Bildschirm. Das erinnert an Sklavenarbeit.

Die Daten werden allerdings nicht nur dafür benutzt, um mehr Aufmerksamkeit zu produzieren, sondern auch dafür, genau die Werbung anzuzeigen, auf die wir am ehesten reagieren. Dafür bezahlen Werbetreibende Geld, das aus dem Gewinn, der mit den Produkten gemacht wird, die wir kaufen, stammt. Wir werden also nicht nur nicht bezahlt – wir zahlen im Grunde dafür, dass wir arbeiten.

Das funktioniert, weil Aufmerksamkeit und Daten als Produkte unbezahlter Arbeit verkauft werden. Das ist zunächst einmal nicht schlimm, denn wenn Arbeit Vergnügen bereitet, kann man sie durchaus auch einmal unbezahlt verrichten. Im Falle von Social Media gehen wir dabei aber das Risiko ein, dass wir manipuliert werden.

Manipulation mit Medien ist nun nicht neu. Dass Unternehmer:innen in kommerziellen Medien immer besser wegkommen als Gewerkschafter:innen, ist klar: Kommerzielle Medien gehören Unternehmer:innen. Das ist, nebenbei bemerkt, bei öffentlich-rechtlichen Medien und Bürger:innenmedien nicht der Fall.

Manipulation bekommt aber durch Social Media eine neue Qualität. Das liegt vor allem daran, dass es den Unternehmer:innen, denen sie gehören, nur um die Vermehrung des Gewinns durch den Verkauf von Aufmerksamkeit und Daten geht. Was diese Aufmerksamkeit erzeugt, spielt keine Rolle. Diskriminierung oder Rassenhetze sind für sie kein Problem, solange Aufmerksamkeit und Daten entstehen. Die damit verbundene Manipulation ist aber für



FACEBOOK-CHEF MARK ZUCKERBERG: DIE AUFMERKSAMKEIT, DIE AN DIE USER VERKAUFT WIRD, BRINGT MILLIARDENGEWINNE.

uns ein Problem, weil sie schwer als solche zu erkennen ist.

Schlüsselfaktor Medienkompetenz

Um Zusammenhänge wie die eben vorgestellten geht es bei der Vermittlung von Medienkompetenz. Der erste Teil von Medienkompetenz wird als Medienkritik bezeichnet. Medienkritik ist das Nachdenken über Medien. Um über Medien nachdenken zu können, muss ich etwas über Medien wissen und das Wissen benutzen können. Solches Wissen ist wie ein Werkzeug, das ich benutze, um z. B. einen Nagel einzuschlagen: Ich muss wissen, welches das richtige Werkzeug ist (ein Hammer), ich muss wissen, wie man es benutzt (auf den Nagel schlagen), und ich muss es auch benutzen können (über einen Hammer verfügen). Das erfordert Übung.

Auch bei Medien muss ich wissen, welche Werkzeuge es gibt (z. B. die Publikumsanalyse), welches das richtige Werkzeug ist (ich habe für den ersten Abschnitt

ZUR PERSON: CHRISTIAN SWERTZ

Christian Swertz (<http://swertz.at>) hat Erziehungswissenschaft, Informationswissenschaft und Psychologie studiert und 2000 über Computer und Bildung promoviert. Swertz ist seit 2004 Universitätsprofessor für Medienpädagogik an der Universität Wien (<http://medienpaedagogik.univie.ac.at/>), seit 2009 Redaktionsmitglied der Medienimpulse (<http://www.medienimpulse.at>) und derzeit Obmann des Bundesverbands Medienbildung (<http://www.bundesverband-medienbildung.at/>). Seine Forschungsschwerpunkte sind die Bildungstheorie und die Mediendidaktik der neuen Medien.

eine medienökonomische und eine ideologiekritische Analyse benutzt) und das Werkzeug dann auch benutzen können.

Die Absicht dabei ist, die Fähigkeit zu steigern, Medien „lesen“ zu können. Wenn man in Österreich z. B. „Die Presse“ liest, und weiß, dass es sich um ein Produkt der Styria Media Group handelt, also um eine kommerzielle Zeitung, die laut Blattlinie eine bürgerlich-liberale Auffassung vertritt, ist es nicht schwer zu erklären, warum Unternehmer:innen im Schnitt besser wegkommen als Gewerkschafter:innen. Das erleichtert es enorm, die Nachrichten und Berichte richtig einordnen zu können. Diese zu lesen kann durchaus nützlich sein, auch wenn man selbst nicht zum kapitalistischen Lager gehört.

Wenn wir Medien mit den Werkzeugen der Medienkritik verstehen, ist das ein wichtiger Schritt zur Mediengestaltung. Die selbstbestimmte Gestaltung eigener Medien ist der zweite wichtige Teil der Medienkompetenz. In der Mediengestaltung geht es nicht in erster Linie darum, im Auf-

Politics

Sed ut perspiciatis unde omnis iste natus error sit voluptatem accusantium doloremque laudantium

totam rem aperiam, eaque ipsa quae ab illo inventore veritatis et quasi architecto beatae vitae dicta sunt explicabo. Nemo enim ipsam voluptatem quia voluptas sit aspernatur aut odit aut fugit, sed quia consequuntur magni dolores eos qui ratione voluptatem sequi nesciunt. Neque porro quisquam est, qui dolorem ipsum quia dolor sit amet, consectetur, adipisci velit, sed quia non numquam eius modi tempora incidunt ut labore et dolore magnam aliquam quaerat voluptatem.

Nam libero tempore, cum soluta nobis est eligendi optio cumque nihil impedit quo minus id quod maxime placeat facere possimus

omnis voluptas assumenda est, omnis dolor repellendus. Temporibus autem quibusdam et aut officiis debitis aut rerum necessitatibus saepe eveniet ut et voluptates repudiandae sint et molestiae non recusandae. Itaque earum rerum hic tenetur a sapiente delectus, ut aut reiciendis voluptatibus maiores alias consequatur aut perferendis doloribus asperiores repellat. Sed ut perspiciatis unde omnis iste natus error sit voluptatem accusantium doloremque laudantium, totam rem aperiam, eaque ipsa quae ab illo inventore veritatis et quasi architecto beatae vitae dicta sunt

trag anderer etwas zu produzieren, sondern vor allem darum, Medien an sich gestalten zu können. Das ist mit kreativer Gestaltung von Medien gemeint. Die medienkompetente kreative Gestaltung schließt die Gestaltung von Medien „über das bestehende Mediensystem hinaus“ (Baacke 1997) ausdrücklich mit ein.

Medienkompetenz bedeutet also vor allem Medienkritik und Mediengestaltung. Dass man dafür auch mit Geräten umgehen muss (Medienkunde) und Programme auswählen muss (Mediennutzung) ist klar. Im Mittelpunkt steht aber nicht, die Geräte zu bedienen. Im Mittelpunkt steht es, die Geräte zu beherrschen.

UNESCO vs. OECD

Aus dieser Sicht ist ein Blick auf das DigComp 2.2 AT-Modell des Bundesministeriums für Digitalisierung und Wirtschaftsförderung (Nárosy, Röhler, und Svencik 2018) interessant. Medienkritik kommt in dem Modell nicht vor. Es geht also nicht um Medienkompetenz. Trotzdem wird das Modell derzeit flächendeckend durchgesetzt. Dafür werden z. B. Zertifikate entwickelt, die in der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt einen Wettbewerbsvorteil bieten sollen.

Was damit verhindert wird, ist, dass Menschen ihre Medienkompetenz verwenden, um ihre eigenen Interessen zu äußern und zu vertreten. Denn das erfordert Medienkritik und Mediengestaltung. Ohne Medienkompetenz ist Interessenvertretung kaum möglich.

Mediengestaltung und Kreativität kommen im DigComp 2.2 AT-Modell vor. Gemeint ist aber damit, dass Mitarbeiter:innen kreativ die Probleme lösen sollen, die der/die Chef:in ihnen aufgegeben hat. Das ist legitim und selbstverständlich sinnvoll. Unverständlich ist aber zunächst, warum den Menschen die Werkzeuge vorenthalten werden, die nötig sind, um Medien auch im eigenen Interesse zu produzieren – zu-



Manipulation bekommt aber durch Social Media eine neue Qualität. Das liegt vor allem daran, dass es den Unternehmen, denen sie gehören, nur um die Vermehrung des Gewinns durch den Verkauf von Aufmerksamkeit und Daten geht.“

LEBEN IN ZEITEN DER MASSENMEDIEN: IM MITTELPUNKT STEHT NICHT, DIE

mindest, wenn das nicht als Klassenkampf (Barberi 2019) verstanden werden soll. Ein solches Verständnis wird allerdings durch den Umstand, dass das DigComp 2.2 AT-Modell von der Europäischen Kommission stammt, die primär für Wirtschaft zuständig ist und sehr viel weniger für soziale Fragen, gestützt. Dass die Europäische Kommission dabei Empfehlungen der OECD befolgt, macht die Vermutung zumindest plausibel (Swertz 2019).

Das ist beim Medienkompetenzmodell der Vereinten Nationen (UN) anders. Im UN-Modell stehen Medienkritik und Mediengestaltung im Mittelpunkt (Wilson u. a. 2011). Es geht um eine Orientierung am Menschen (Schmölz 2020). Die Begründung dafür ist Artikel 19 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte: Jeder Mensch hat das Recht, sich seine eigene Meinung frei zu bilden und seine eigene Meinung frei zu äußern.

Das ist aber keine angeborene Fähigkeit, sondern muss gelehrt und gelernt werden. Und dabei muss, so der demokratische Beschluss der Vollversammlung der Vereinten



© metamorworks/stock.adobe.com

GERÄTE ZU BEDIENEN, SONDERN DIE GERÄTE ZU BEHERRSCHEN.

Nationen, Medienkritik und Mediengestaltung im Mittelpunkt stehen.

Weil Medienkompetenz ein Menschenrecht ist (das auch für Kinder gilt (Swertz und Trültzsch-Wijnen 2021)), wird dieses Konzept vom Europarat, der in Europa im Unterschied zur Europäischen Kommission für Menschenrechte zuständig ist, vertreten. Im Mittelpunkt stehen dabei die Rechte der Menschen und die soziale Frage. Konkurrenzfähigkeit und Marktorientierung werden damit nicht ausgeschlossen – im Gegenteil. Medienkompetente Menschen sind nicht nur freier, sondern auch konkurrenzfähiger als Menschen, die nur über Digitale Kompetenzen verfügen – vor allem, wenn es um Innovationen und Dynamiken geht, die mehr erfordern, als zu gehorchen. Die Bevorzugung Digitaler Kompetenzen ist daher ein Wettbewerbsnachteil. Dass Unternehmer:innen absichtlich Wettbewerbsnachteile erzeugen, könnte eine Folge des Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit sein. Wertvoller ist es, die Menschenrechte zu achten und auf Medienkompetenz zu setzen. **END**



Medienkompetente Menschen sind nicht nur freier, sondern auch konkurrenzfähiger als Menschen, die nur über Digitale Kompetenzen verfügen – vor allem, wenn es um Innovationen und Dynamiken geht, die mehr erfordern, als zu gehorchen. “

VERWEISE LITERATUR QUELLEN

Baacke, Dieter. 1997. Medienpädagogik. Grundlagen der Medienkommunikation 1. Tübingen: Niemeyer.

Barberi, Alessandro. 2019. „Vom Klassenkampf – Zur Wiederkehr des historischen Materialismus.“ Medienimpulse 57 (2): 1–80. <https://doi.org/10.21243/MI-01-17-01>.

Naósy, Thomas, David Röhler, und Erich Svenik. 2018. DigComp_Digitales Kompetenzmodell für Österreich - DigComp 2.2 AT. Wien: Bundesministerium für Digitalisierung und Wirtschaftsförderung. https://www.bmdw.gv.at/DigitalisierungundEGovernment/DigitalisierungBuergerinnenUndBuerger/Documents/DigComp_2.2_AT_barrierefrei_V14.pdf.

Schmölz, Alexander. 2020. „Die Conditio Humana im digitalen Zeitalter: Zur Grundlegung des Digitalen Humanismus und des Wiener Manifests“. Medienpädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung, November, 208–34. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2020.11.13.X>.

Swertz, Christian. 2019. „DigComp 2.2 AT. Hintergründe und Kontexte.“ Medienimpulse 57 (1): 1–35. <https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/mi1337/1444>.

Swertz, Christian, und Christine Trültzsch-Wijnen. 2021. „Rechte von Kindern in der Digitalen Welt“. Medienimpulse Bd. 59 Nr. 1 (März): 26 Seiten. <https://doi.org/10.21243/MI-01-21-16>.

Wilson, Carolyn, Alton Grizzle, Ramon Tuazon, Kwame Akyempong, und Chi-Kim Cheung. 2011. Media and Information Literacy. Curriculum for Teachers. Paris, France: United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization. <http://bibpurl.oclc.org/web/43202> <http://www.unesco.org/new/fileadmin/MULTIMEDIA/HQ/CI/CI/pdf/publications/Media%20and%20information%20literacy%20curriculum%20for%20teachers.pdf>.

KUNST KOMMT VON ARMUTSGEFÄHRDET

In der postdigitalen Welt ist Kunst verspätet angekommen.
Das hat an der sozialen Lage derer, die sie schaffen, nichts geändert.

STEFAN NIEDERWIESER 

In Biedermeier lagen arme Künstler in einer feuchten, kalten Dachstube. Warm wurde es nur, wenn sie ihre eigenen Werke verheizten. So ist es auf einem berühmten Bild von Carl Spitzweg zu sehen. Viel hat sich daran nicht verändert. Wenn Künstler:innen von der Digitalisierung profitiert haben sollten, dann lässt sich das in Österreich statistisch nicht belegen. Ganz im Gegenteil.

Rund die Hälfte der bildenden Künstler:innen ist von Armut gefährdet. Das ist dreimal so oft wie der österreichische Schnitt. Ihre Situation wurde in den letzten Jahren außerdem schlechter. So viel geht aus einer großen Studie zur sozialen Lage von Kunstschaffenden des Bundeskanzleramts hervor. Gerade in der bildenden Kunst ist der Anteil jener gestiegen, die deutlich weniger als den Median im Land verdienen. Davon sind Frauen besonders betroffen. Auch sonst haben es Kunstschaffende nicht

ganz leicht. Sechs von sieben haben Probleme mit ihrer Sozialversicherung, de facto sind sie nicht arbeitslosenversichert und auf staatliche Zuschüsse angewiesen. Die Schere zwischen Künstler:innen, die bildlich gesprochen in einer feuchten, kalten Dachstube leben, und den etablierten Malerfürsten, die von großen Museen hofiert werden, geht immer weiter auf. Deshalb hat das Gros der Kunstschaffenden in Österreich andere Probleme, als sich mit dem digitalen Wandel zu beschäftigen.

Dieser Wandel passiert natürlich dennoch. Kunst war nur relativ spät davon betroffen. Denn Künstler:innen leben vor allem vom Verkauf ihrer Werke. Und dafür braucht es - mehr als in anderen Kultursparten - Vertrauen und persönliche Kontakte. Diese lassen sich nicht einfach im digitalen Raum ersetzen. Für Kunst gibt es kein Spotify und kein Netflix. Stattdessen muss man für gewöhnlich ins Museum oder ins Atelier gehen, auf eine Messe oder in eine Galerie,

um diese Werke richtig zu erleben. Doch mit Corona haben sich Veränderungen, die zuvor schon stattgefunden haben, weiter beschleunigt.

Kunst wird heute vielfach online verkauft. Über 11 Milliarden Euro sind es mittlerweile, die über das Netz mit Kunst pro Jahr umgesetzt werden. Das ist immerhin gut ein Viertel des gesamten Marktes. Der größte Teil davon sind Werke, die zeitgenössisch sind, also von Künstler:innen, die noch leben. Selbst die weltweit führenden Auktionshäuser Christie's und Sotheby's haben zuletzt kaum noch mit den alten Meistern gehandelt. Sammler:innen verlieren dabei zunehmend ihre Skepsis. Immerhin werden die Möglichkeiten, sich einen Eindruck zu machen, von dem, was man kauft, ohne dabei vor Ort zu sein, zunehmend besser. Viele informieren sich am Smartphone und sie erwarten sich klar sichtbare Preise der Kunstwerke. Auch ihre Anzahl wird größer. Dabei spielen rein digitale

ZUR PERSON:

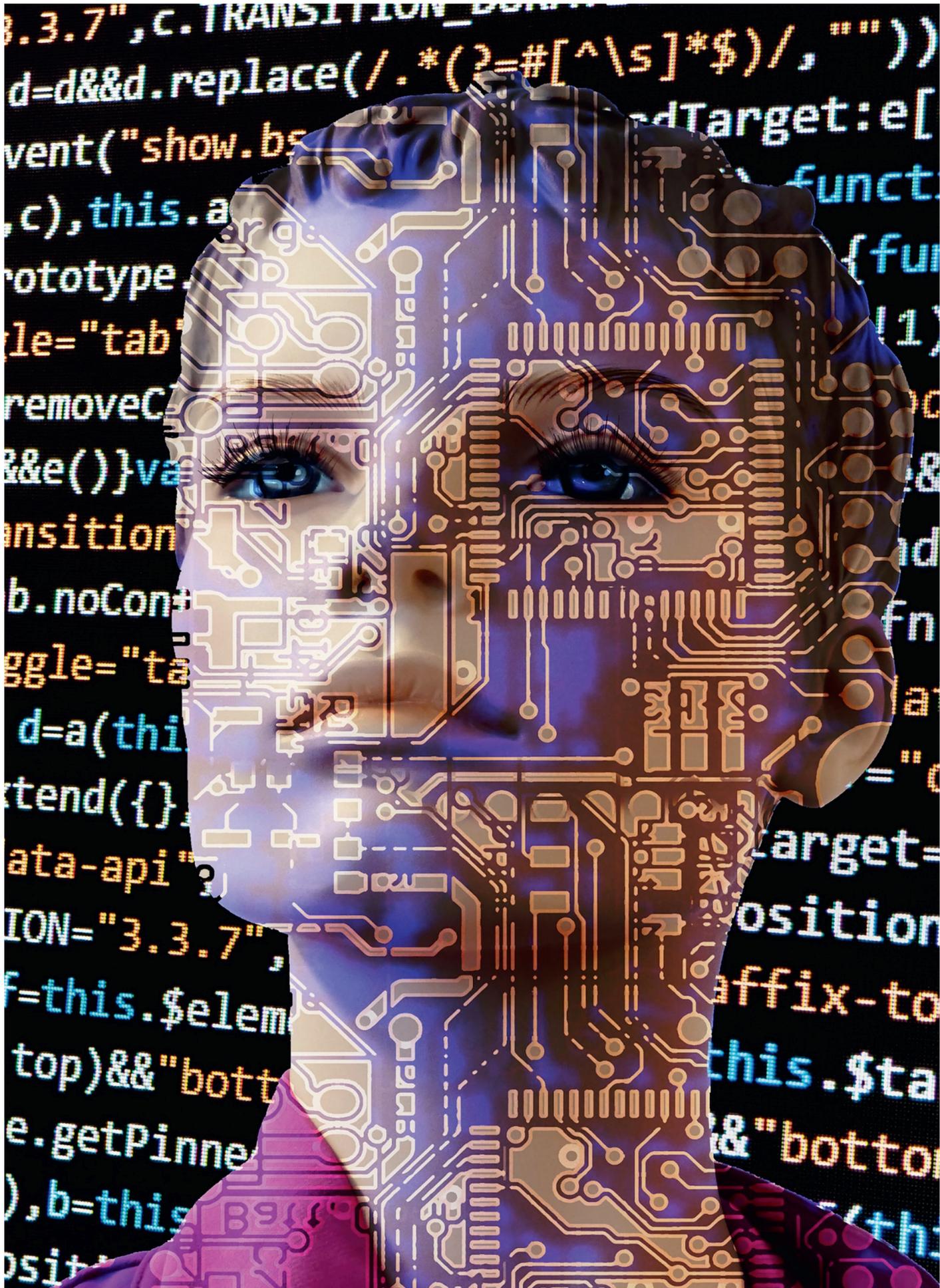
STEFAN

NIEDERWIESER

Stefan Niederwieser ist Musikjournalist u. a. für Ö1, Profil, Red Bulletin.

KUNST ALS ONLINEWARE

Kunst wird heute vielfach online verkauft. Über 11 Milliarden Euro sind es mittlerweile, die über das Netz mit Kunst pro Jahr umgesetzt werden. Das ist immerhin gut ein Viertel des gesamten Marktes.



Kunstwerke und NFTs¹ – trotz Hype und dem Potenzial, den Kunstmarkt zu revolutionieren – insgesamt gesehen noch eine Nischen-Rolle. Gekauft werden vielmehr Bilder, Grafiken, Videoarbeiten oder Skulpturen aus verschiedensten Materialien.

Dabei ist Instagram für die gesamte Kunstwelt eigentlich unverzichtbar. Die Plattform spielt eine wichtige Rolle, um sich über Künstler:innen einen Eindruck zu verschaffen, um auf dem Laufenden zu bleiben, und nicht selten werden Kunstwerke darüber sogar verkauft. Museen, Messen, Kunstfestivals und Galerien füttern Instagram mit Bildern und Informationen, um damit einen Teil ihrer Kunstvermittlung zu bestreiten und das Publikum bei Laune zu halten. Viele dieser Institutionen sind erst am Anfang der digitalen Transformation. Mit virtueller Realität oder aufregenden Visualisierungen ihrer Sammlungen experimentieren nur die ganz großen Häuser.

Seit Jahren werden dabei Forderungen nach fairer Bezahlung lauter. Auf einem sehr freien Kunstmarkt sind diese relativ schwer umzusetzen. Es mag zwar einen Mindeststundenlohn geben, wenn man an der Kassa eines Museums arbeitet, einen Grafikjob erledigt, wenn man als Beleuchterin oder Kurator arbeitet, aber für ein einzelnes



© Daco/stock.adobe.com



Für Künstler:innen waren die Lockdowns zunächst verheerend. Der Kreis von superreichen Sammler:innen hingegen wurde mit der Krise noch viel reicher.“

¹ NFT = Non-Fungible Token: ein digital geschütztes Objekt. Der/die Käufer:in eines NFT kann den Besitz eines digitalen (Kunst-)Werkes nachweisen. Diese Information wird auf einer Blockchain gespeichert. NFTs erzielen tlw. enorme Preise. Das NFT „Everydays: the First 5.000 days“ des Digitalkünstlers Beeple wurde für 69 Millionen Dollar verkauft.

Kunstwerk kann es keine faire Bezahlung geben. In der sogenannten Creators Economy ist das ein häufiges Phänomen. Diese Creators sind selbst dafür verantwortlich, wie sie mit dem, was sie leisten, Geld verdienen. Viele von ihnen erleben das zunächst als Freiheit. Fast zeitgleich ist das Thema mentale Gesundheit auf wundersame Weise in den Vordergrund gerückt. Mit Corona hat sich die Lage verschärft.

Corona hatte natürlich auch in der Kunstwelt hohe Wellen geschlagen. Für Künstler:innen waren die Lockdowns zunächst verheerend. Viele waren auf sich alleine gestellt. Erst relativ spät wurden in Österreich staatliche Hilfen aufgestellt, die echte Erleichterungen brachten. International gesehen war Österreich damit dennoch ein Musterland. Der Kreis von superreichen Sammler:innen hingegen wurde mit der Krise noch viel reicher. Während die Finanzkrise 2008 unter ihnen vor allem für Unsicherheit sorgte, verfügen die 400 Reichsten nun über rund 40 Prozent mehr Spielgeld, das sie wie selbstverständlich auch in Kunst anlegen, um das Portfolio ihrer Kapitalanlagen zu diversifizieren. So brachte das heurige Jahr Rekordergebnisse bei Auktionen in New York und Hong Kong. Corona war insofern ein Brandbeschleuniger. Die Preise für etablierte Kunst steigen, während prekäre künstlerische Arbeit immer prekärer wird. Darauf Antworten zu finden, die über homöopathische Symptombehandlungen hinausgehen, ist eine der vielen großen Herausforderungen der kommenden Jahre. **END**

SMARTPHONE KILLED THE VIDEO STAR

Songs schreiben, um sie hinterher auf silberne Scheiben zu pressen, das war einmal. Heute ist das Smartphone zum Werkzeug schlechthin für Musiker:innen geworden. Die Folgen sind zumindest ambivalent.

STEFAN NIEDERWIESER 

© Mike Pennington

Radiohead on stage at the TRANSMT Festival, Glasgow Green, 7. Juli 2017 



Pop-Haudegen wie Phil Collins oder Fleetwood Mac (Bild re.) werden via TikTok auch einem jungen Publikum bekannt, Tantiemen mit inbegriffen.

© Ralph_PH

W

ahnsinn! Eine Revolution! So einfach! Als die britische Band Radiohead ihr Album „In Rainbows“ im Jahr 2007 veröffentlichte, konnte man so viel dafür zahlen, wie man wollte. Ein großer Teil der Fans holte sich das Album gratis, die anderen zahlten im Schnitt etwa sechs Dollar. Und fast zwei Millionen Mal wurde es als CD oder Vinyl gekauft. Die angekündigte Revolution fand allerdings nicht statt. Das Rezept ließ sich nicht kopieren, denn eine durchschnittliche Band oder Musikerin verfügt bei weitem nicht über die Zugkraft von Radiohead. Am Ende entwertete die Aktion digitale Musik nach Filesharing nur noch weiter. Für die klassische Musikindustrie gingen die fetten Jahre nach der Jahrtausendwende zu Ende. Stattdessen verdienten bald relativ junge Konzerne wie Apple

und Google viel Geld mit Musik. Sie wurde zum Teil ihres Geschäftsmodells.

Move fast, break things

Move fast and break things, so lautete lange das Motto bei Facebook. Viele Dinge sind mit der digitalen Revolution zerbrochen. Musiker:innen verdienen damit erst einmal mit ihren Verkäufen von Tonträgern spürbar weniger. Nicht alle traf es gleich hart. Klassik, Jazz und Schlager waren relativ resilient. Doch immer mehr Musiker:innen lernten die Bedeutung des Stehsatzes kennen: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel. Ihre alltägliche kreative Arbeit veränderte sich in einer digitalen Welt. Selbstvermarktung lautet heute die Maxime.

Alben werden in teuren Sondereditionen für Superfans veröffentlicht, weil sich damit die Charts einfacher knacken lassen. Konzerte sind im Schnitt viel teurer geworden. Denn sie bieten etwas, das sich im digitalen Raum nicht erleben lässt. Zu einer Musikkarriere gehört heute außerdem, sich mit den digitalen Plattformen zu beschäftigen und zu lernen, was dort funktioniert und was nicht. Ohne Selbstvermarktung geht

heute nichts mehr. Fans wollen wissen, was in Musiker:innen vorgeht, wie sie Songs schreiben, welche Schuhe sie tragen oder wie sie etwa zu Black Lives Matter stehen. Diese Fans kaufen nicht zuletzt deshalb Konzerttickets, limitiertes Vinyl oder Merchandise. Die Plattformen für die Selbstvermarktung haben sich über die Jahre verändert. Facebook spielt etwa kaum noch eine Rolle. Selbst ein Musiker wie Parovoz Stelar mit fast einer Million Facebook-Fans sagt, dass er dort kaum noch Leute erreicht, sofern er nicht für Anzeigen zahlt. Die Situation ist auf Instagram – obwohl die App zum Facebook-Konzern gehört – derzeit noch viel besser. Sehr wenige Musiker:innen können es sich leisten, dort nicht präsent zu sein. Dasselbe gilt für YouTube. Denn Fans werden jedenfalls auf YouTube nach Musik suchen. Die Frage ist nur, ob sie ein verwackeltes Live-Video finden oder einen aufregend inszenierten Musikclip.

Musiker:innen selbst kann diese neue Arbeitswelt überfordern. Schnell bekommt das Rennen um hohe Zahlen eine Eigendynamik. Musik wird häufig danach bewertet, wie gut



© Fabebk



© VOGUE Taiwan

Karriere via TikTok:
Lil Nas X (o.) und Doja Cat.



© Ralph_PH

sie auf digitalen Plattformen performt. Im kreativen Alltag frisst es nicht wenig Energie, sich ständig ins Rampenlicht stellen zu müssen und dafür von aller Welt beurteilt zu werden. Lana del Rey, Ed Sheeran oder die neuseeländische Sängerin Lorde („Royals“) haben durch diese Belastung Social Media ganz gelöscht. Sie sind die absoluten Ausnahmen.

Ihnen stehen beispielsweise eine Milliarde aktive Nutzer:innen von TikTok gegenüber. Die App aus China ist so erfolgreich, dass sie zum Spielball von Weltpolitik wurde. Donald Trump wollte sie sperren lassen, während der indische Premier Narendra Modi erst gar nicht lange fackelte. In der DNA von TikTok ist Musik tief verankert. Sie lebt von Tänzen und sogenannten Challenges, die sehr häufig von Ausschnitten aus Songs begleitet werden. Diese Songs können dann auch abseits von TikTok sehr erfolgreich werden. Dazu gehörten etwa bereits Phil Collins' „In The Air Tonight“, Fleetwood Macs „Dreams“ oder „Deathbed“ von Beabadoobee. Andere Karrieren werden überhaupt auf TikTok geboren, beispielsweise jene von Doja Cat, Lil Nas X oder Ashnikko. In der

App hat sich eine ganz eigenes Ökosystem um Musik herum entwickelt.

Primus Spotify

Die tägliche Arbeit von Musiker:innen hat sich durch neue Plattformen grundlegend verändert. Unter den Abspielstationen bemüht sich vor allem Branchenprimus Spotify mit 172 Millionen zahlenden Kund:innen um ein gutes Verhältnis zu seinen Kreativen. Sie können auf der Plattform Konzerte ankündigen, um Corona-Spenden bitten und sie bekommen vollen Zugang zu allen Hör-Statistiken. Spotify steht dennoch regelmäßig in der Kritik. Das Modell funktioniert nur für einen Bruchteil der Musiker:innen. Denn für tausend Streams zahlt der Dienst zwischen drei und fünf Euro. Komfortabel leben kann man davon erst ab rund einer Million Streams monatlich. Dabei hat die Plattform selbst einen Teil des Erfolgs in der Hand. Spotify stellt selbst Playlisten zusammen, mit denen Hörer:innen neue Musik entdecken. Diese Listen entscheiden indirekt darüber, wer bekannt wird oder es bleibt. Andere Listen schaffen sogar neue Trends und

neue Genres. Dass etwa Musik aus Lateinamerika – allen voran der Stil Reggaeton – seit vielen Jahren so erfolgreich ist, war und ist Teil einer bewussten Konzernstrategie.

Das Medium, auf dem wir Musik konsumieren, ist insofern nicht einfach neutral. Früher schon hatten die Länge einer Schellackplatte, einer Langspielplatte oder einer CD den Rahmen vorgegeben, wie Musik konsumiert und geschaffen wird. Auf den Streaming-Plattformen ist es zumeist die magische Schwelle von zwei Minuten, ab der Tantiemen ausgeschüttet werden, die manche Musiker:innen dazu bringt, ihre Songs dahingehend zu optimieren. Das Rezept lautet deshalb kurze Songs und davon sehr viele.

Die Revolution hat also stattgefunden. Nur anders als gedacht. In ihr werden – wie in der Ökonomie großer Plattformen allgemein – einzelne Menschen sich selbst überlassen. Musiker:innen arbeiten heute nach wie vor prekär und haben so gut wie keine Möglichkeit bei der Plattform mitzubestimmen. Für das soziale Netz von jenen, die auf diesen Plattformen scheitern, muss hingegen die Gesellschaft sorgen. **END**



© Harald Krichel



© DavidEye

Social Media Rückzug:
Ed Sheeran (o.), Lorde.

DIE ÜBERARBEITETEN ENKEL

Vor knapp hundert Jahren prognostizierte John Maynard Keynes, der wohl wichtigste Ökonom des 20. Jahrhunderts, für das Jahr 2030 eine völlig andere Wirtschaft. Die Menschen würden nur mehr 15 Stunden in der Woche arbeiten, materielle Probleme wären gelöst. Hmm..., noch deutet nichts darauf hin. Was ist also passiert? Und was kann dabei für die Digitalisierung gelernt werden?

ARMIN ERGER 

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel“, so hieß ein kurzer Essay, den John Maynard Keynes im Jahr 1931 veröffentlichte.¹ Keynes, der wohl wichtigste Ökonom des 20. Jahrhunderts, wagte darin einen Ausblick auf Wirtschaft und Gesellschaft in 100 Jahren, also ca. im Jahr 2030. Er kam zu einer brisanten Voraussage: Die materiellen Probleme der Menschheit wären weitgehend gelöst und Arbeit zum Zwecke des Lebensunterhalts überflüssig.² Woher kam dieser Optimismus? Immerhin gingen den 1930ern Jahrzehnte von Krieg und Stagnation voraus und im Oktober 1929 erfolgte mit dem New Yorker Börsencrash der Startschuss zur Weltwirtschaftskrise, die in den Zweiten Weltkrieg führte.

Trotz der damals keineswegs rosigen Situation identifizierte Keynes zwei historische Strömungen, auf die er seine Prognosen stützte: den sich beschleunigenden technisch-wissenschaftlichen Fortschritt

“

Keine Arbeit mehr: Im Jahr 2030 wäre durch die technische Entwicklung keine Erwerbsarbeit mehr notwendig. Die Menschen würden sich geistigen Interessen zuwenden.“

John Maynard Keynes





John Maynard Keynes:

Spekulierte für das Jahr 2030 mit einer 15-Stunden Arbeitswoche.

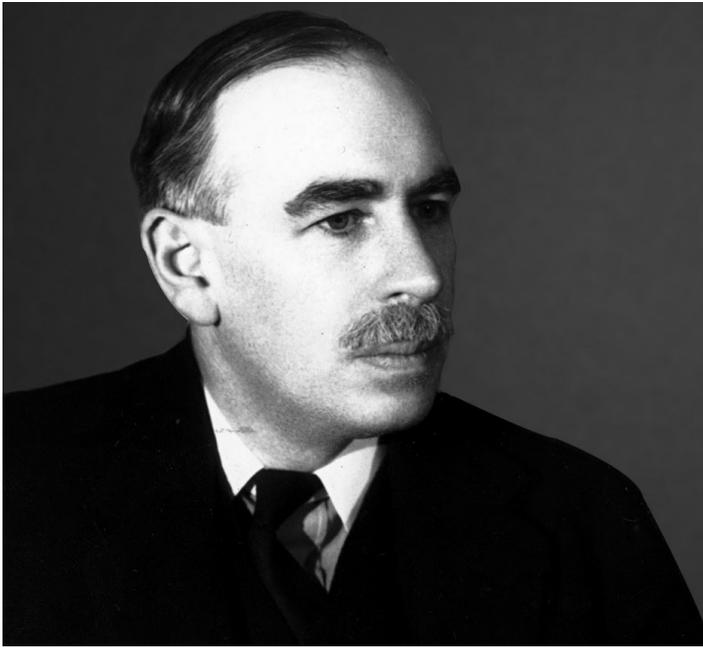
und das Anwachsen eines immer größeren Kapitalstocks. Seit dem 16. Jahrhundert, so Keynes, also etwa mit dem Beginn der Renaissance, hätte ein Zeitalter der Kapitalakkumulation begonnen³ und zwei Jahrhunderte später, also ab dem 18. Jahrhundert, hätte das „große Zeitalter der Wissenschaft und der Erfindungen“ begonnen. Trotz eines extremen Bevölkerungswachstums sei der Lebensstandard um rund das Vierfache angestiegen und der Kapitalstock „weit über das Hundertfache“.⁴

Sollte sich der Trend der Kapitalansammlung und der technologischen Entwicklung (und damit der Effizienz in der Produktion) weiter fortsetzen, würde der Lebensstandard im Jahr 2030 den von 1930 um das Vier- bis Achtfache übertreffen. Dies würde schlussendlich zu einer Gesellschaft führen, in der die Erwerbsarbeit keine zentrale Rolle mehr spielen und sich die Prioritäten der Menschen deutlich verschieben würden. Dazu später noch mehr.

Die Rolle der Technologie

Keynes entwirft in „Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel“ kein detailliertes Modell vom Zusammenwirken von Technologie und Wirtschaftswachstum, er schreibt jedoch von einem „kumulativen Crescendo“ der Technologieentwicklung. Damit nimmt Keynes die Vorstellung vorweg, dass technischer Fortschritt nicht linear, sondern exponentiell erfolgt. Die technische Entwicklungsgeschwindigkeit nimmt dabei nicht gleichmäßig zu, sondern beschleunigt sich immer mehr.⁵ Darauf baut u. a. das „Moore'sche Gesetz“ auf, das besagt, dass sich die Leistungsfähigkeit von Computerchips etwa alle zwei Jahre verdoppelt.⁶ Heutzutage ist die rasante technische Entwicklung, v. a. im Bereich der Elektronik, eine praktische Erfahrung, Keynes formulierte diese Einsicht jedoch zu einer Zeit, als Computer noch völlig unbekannt waren. Konrad Zuse, der als einer der Väter des Computers gilt, begann seine Arbeit am Z1,

© @leighandbrown



ZUR PERSON:

JOHN MAYNARD KEYNES

John Maynard Keynes (1883 – 1946) war einer der einflussreichsten Ökonomen des 20. Jahrhunderts. Auf ihn geht die Denkschule des „Keynesianismus“ zurück. Keynes lehnte die Vorstellung ab, dass freie Märkte automatisch zu Vollbeschäftigung führen würden. Er plädierte für eine aktive Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik, der durch Investitionsprogramme die Nachfrage anregen sollte, um Beschäftigung in Krisen zu sichern. Berühmtes Zitat: „In the long run we are all dead.“

© @leighandbrown

dem ersten elektromechanischen Computer der Welt, erst im Jahr 1936. Und Alan Turing, ein Pionier der Informatik, war 1931 gerade einmal 19 Jahre alt.

Keynes ging aufgrund der kumulativen Effekte davon aus, dass die technologische Entwicklung in Kombination mit dem wachsenden Kapitalstock zu einer jährlichen wirtschaftlichen Effizienzsteigerung von 1 % führen würde. Diese gering wirkende Steigerung wäre bereits ausreichend, um materielle Probleme zu beseitigen und ein neues Zeitalter der Menschheitsgeschichte einzuleiten. Eines in dem der Mensch, so Keynes, vor seine letzte Frage gestellt würde.

Keynes und die Arbeit

Keynes war natürlich nicht so naiv, zu glauben, dass der Übergang von einer (Erwerbs-)Arbeitsgesellschaft hin zu einer Freizeitgesellschaft ohne soziale Verwerfungen machbar wäre. In „Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel“ sieht er daher ein Problem mit „technologischer Arbeitslosigkeit“ voraus. Ein berühmt gewordenes Zitat dazu lautet: „Wir werden von einer neuen Krankheit befallen, von der einige der Leser noch nicht gehört haben mögen, aber in den kommenden Jahren viel hören werden – nämlich der techno-



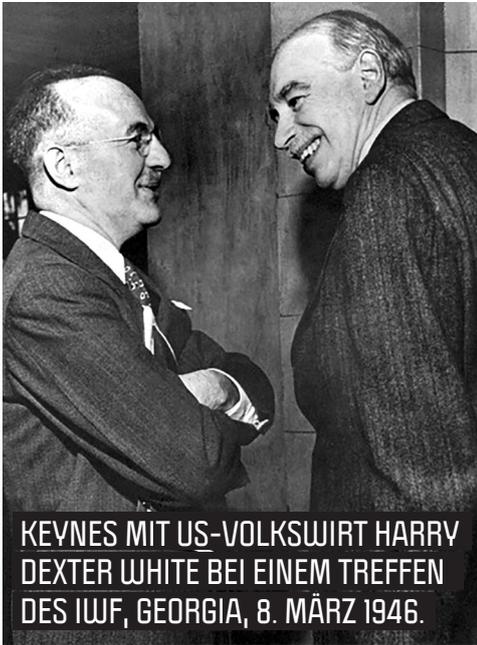
Wir werden von einer neuen Krankheit befallen – nämlich der technologischen Arbeitslosigkeit. Das bedeutet eine Arbeitslosigkeit aufgrund der Tatsache, dass wir schneller Mittel erfinden, um Arbeit effizienter zu machen, als neue Verwendungszwecke für Arbeit gefunden werden können.“

John Maynard Keynes

logischen Arbeitslosigkeit. Das bedeutet eine Arbeitslosigkeit aufgrund der Tatsache, dass wir schneller Mittel erfinden, um Arbeit effizienter zu machen, als neue Verwendungszwecke für Arbeit gefunden werden können.“⁴⁷ Hier lassen sich Verbindungen zur heutigen Debatte zu den Folgen der Digitalisierung herstellen.

Denn die Befürchtung, dass Menschen in der Arbeit durch Computer oder Roboter ersetzt werden, befeuert die Emotionen. Mit Buchtiteln wie „Rise of the Robots“ oder „Humans need not apply“ wurde der Start in das „Zweite Maschinenzeitalter“ lustvoll-schaurig zelebriert. Im Gegensatz dazu fährt Keynes aber durchaus optimistisch fort: „Aber das [die technologische Arbeitslosigkeit, Anm.] ist nur eine Phase einer vorübergehenden Fehlanpassung. Denn all das bedeutet nur, dass die Menschheit auf lange Sicht ihr ökonomisches Problem löst.“⁴⁸ Mit welchen Maßnahmen diese „vorübergehende Fehlanpassung“ gelöst werden könnte, darüber schweigt sich Keynes leider aus.

Aber was ist dieses „ökonomische Problem“? Damit meint Keynes den über die Jahrtausende währenden Kampf der Menschheit zur Sicherung der eigenen Existenz. Die Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Unterkunft, das Arbeiten auf Feldern, in Handwerksschuppen, in der Fabrik und im Büro. Also alle Formen von Arbeit, die



KEYNES MIT US-VOLKSWIRT HARRY DEXTER WHITE BEI EINEM TREFFEN DES IWF, GEORGIA, 8. MÄRZ 1946.

© International Monetary Fund

dazu dienen, die eigenen materiellen Bedürfnisse zu befriedigen: Vom steinzeitlichen Jagen mit Pfeil und Bogen bis zum modernen Callcenter.

2030, so Keynes, könnte der Kampf vorbei sein. Die Produktion wäre effizient und automatisiert, der Faktor (menschliche) Arbeit würde eigentlich nicht mehr benötigt. Warum aber die von Keynes prognostizierten 15 Stunden Arbeit in der Woche? Diese verbliebene Arbeitszeit hätte vor allem psychosoziale Gründe. Denn gleichzeitig mit der Lösung ihrer materiellen Probleme würde die Menschheit nun vor ihrer letzten Frage, dem „permanenten Problem“ stehen: Was anfangen mit dem Leben, wenn es nicht mehr durch den Kampf ums Überleben bestimmt ist? Wie also soll „ein weises, angenehmes und gutes“ Leben geführt werden, wie die „Kunst des Lebens selbst“ gemeistert werden?⁹

Die Menschen wären evolutionär dazu nicht gerüstet, denn alle Instinkte wären dazu ausgelegt, im Kampf ums Überleben zu bestehen.¹⁰ Keynes ging davon aus, dass es einem Großteil der Menschen nicht gut gelingen würde, mit ihrer Zeit einen guten Umgang zu finden. Er schätzte aber, dass drei Stunden Arbeit am Tag, also eine 15-Stunden-Woche, ausreichen müssten, um die evolutionären Instinkte zu beruhigen und den Menschen Struktur und Halt zu

VERWEISE LITERATUR QUELLEN

¹ Engl. „Economic Possibilities for our Grandchildren“

² Keynes bezog sich aber nur auf die, so von Keynes genannten, „progressiven Länder“, wobei er v. a. die Staaten Nordamerikas und Westeuropas meinte.

³ Vgl. Keynes (2010), S. 20

⁴ Vgl. ebda.

⁵ Beim exponentiellen Wachstum vervielfacht sich die Ausgangsgröße pro Zeiteinheit immer um denselben Faktor. Daher können selbst sehr kleine Ausgangsgrößen, z. B. die extreme geringe Rechenleistung der ersten Computer, innerhalb kürzester Zeit dramatisch zunehmen.

⁶ Formuliert wurde das Gesetz, das eigentlich eher eine Regel ist, 1965 von Gordon Moore, einem Mitbegründer des Chip-Herstellers Intel.

⁷ Vgl. Keynes (2010), S. 19f.

⁸ Vgl. ebda., S. 20

⁹ Vgl. ebda., S. 22f.

¹⁰ Vgl. Ebda., S. 22

¹¹ Fairerweise muss erwähnt werden, dass Keynes den Rolls-Royce nur gebraucht gekauft hatte und dass er an der Börse viel Geld verlor.

¹² Vgl. Keynes (2010), S. 24

¹³ Vgl. Zilibotti (2010), S. 36

¹⁴ Hi, Jeff! Hi, Elon!

LITERATUR:

Keynes, John Maynard – Economic Possibilities for our Grandchildren in: Pecchi, Piga (Hg.) – Revisiting Keynes: Economic Possibilities for our Grandchildren (2010).

Zilibotti, Fabrizio – Economic Possibilities 75 Years After: A Global Perspective in Pecchi, Piga (Hg.) – Revisiting Keynes: Economic Possibilities for our Grandchildren (2010).



KEYNES MIT EHEFRAU LYDIA POLOVKA, EINER RUSSISCHEN BALETTTÄNZERIN, 1920ER JAHRE.

© Walter Benington

geben. Wirklich notwendig wäre die Arbeit aber nicht.

Keynes' Vorstellung von einem guten Leben richtete sich stark nach seinen eigenen Interessen. Er war Mitglied der Bloomsbury Group, einer losen Verbindung englischer Künstler:innen, Wissenschaftler:innen und Intellektuellen, zu der u. a. die Schriftstellerin Virginia Woolf gehörte. Kulturelle und kreative Interessen standen im Vordergrund, das Leben wurde genießerisch und durchaus experimentell, z. B. in sexuellen Belangen, angegangen. Materielle Dinge spielten vordergründig keine große Rolle. Was Keynes zwar nicht daran hinderte, Rolls-Royce zu fahren und eifrig an der Börse zu spekulieren, beides sah er aber wohl eher spielerisch.¹¹ So ging Keynes davon aus, dass Konsumsucht und Materialismus bei den meisten Menschen irgendwann abflachen und sich die Interessen mehr auf die geistige Ebene verlagern würden. Gier und das Anhäufen von Geld hielt er für eine „halb-pathologische Neigung“, die „von einem Psychiater behandelt werden müsste“.¹²

Die überarbeiteten Enkel

Nun, die Welt in der wir leben, ist offensichtlich eine ganz andere. Zwar ist bis 2030 noch Zeit, aber eine generelle 15 Stunden-Woche und das Ende aller materiellen Prob-

DIE WELT OHNE ARBEIT

Digitalisierung ist für viele ein Schreckgespenst. Befürchtungen sind aber nicht unbegründet. Durch digitale Technologien wurde Arbeit entgrenzt, verdichtet und beschleunigt.

Produktivitätsgewinne landeten irgendwo, aber nicht bei den Arbeitnehmer:innen. Kritik an der Digitalisierung ist deshalb oft defensiv, Entwicklungen sollen verzögert werden. All das liefert aber kein erstrebenswertes Bild der Zukunft, sondern macht pessimistisch.

Einen anderen Weg wollen

Vertreter:innen des Post-Work gehen. Sie befürworten Digitalisierung als längst überfälligen Weg zur Befreiung von der Mühsal der (Erwerbs-)Arbeit. Roboter? Ja, bitte! Verknüpft wird dies meist mit Forderungen nach einem bedingungslosen Grundeinkommen, das Existenzsicherung und Erwerbsarbeit trennen soll. Die Frage, ob man genug zu essen hat, soll, so die Post-Work-Vertreter:innen, nicht davon abhängen, ob man einem Job nachgehen muss, den eine Maschine längst besser machen könnte.

Eine solche Gesellschaft mag (noch?) utopisch erscheinen, aber die Frage nach der Zukunft der menschlichen Arbeit in einer digitalen und maschinellen Wirtschaft ist legitim. Und die Brisanz nimmt zu.



leme wird sich eher nicht ausgeben. Keynes Enkel mögen zwar weniger arbeiten als 100 Jahre zuvor, aber oft genug ist es prekäre, unterbezahlte Teilzeitarbeit. Und sie sind weit von einem sorgenfreien Leben entfernt.

Wie konnte sich Keynes so täuschen? Waren seine Prognosen falsch? Tatsächlich lag er mit einigen Dingen erstaunlich richtig. Die materiellen Bedingungen der Menschheit waren im Allgemeinen wohl noch nie so gut wie derzeit, was Keynes aber völlig ausblendete war die Frage der Verteilung.¹³ Denn von der Zunahme des materiellen Wohlstands können längst nicht alle profitieren. Produktivitätsgewinne landen nur zu einem kleinen Teil, wenn überhaupt, in den Taschen der Beschäftigten, sei es als Einkommen oder als Reduktion der Arbeitszeit. Die Ungleichverteilung des Wohlstands ist schon innerhalb der von Keynes so bezeichneten „progressiven Nationen“ eine große Herausforderung und global gesehen eine noch viel größere.

Auch die Arbeitszeit hat keineswegs in dem von Keynes prognostizierten Ausmaß abgenommen. In der Europäischen Union lag die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit im Jahr 2020 bei knapp über 37 Wochenstunden, in Österreich etwas darunter.¹⁴ Teilzeitarbeit nimmt zu, aber damit einher gehen

verringerte Verdienstmöglichkeiten. Ein Ende der materiellen Probleme ist nicht abzusehen, auch nicht in den reichen, westlichen Staaten. Stark steigende Lebenshaltungskosten, z. B. für Wohnen, sind ein klares Indiz einer Fehlentwicklung, welche die finanzielle Lage auch der „Mittelschicht“ bedroht. Abseits davon dürfte Keynes unterschätzt haben, wie stark die Neigung zum Konsum letztendlich ist. Die von ihm angekündigte Wendung weg vom Materiellen hin zum Geistigen hat in der gesellschaftlichen Breite so (noch) nicht stattgefunden.

Ebenso nicht berücksichtigt wurden von Keynes die fundamentalen ökologischen Probleme der stark gestiegenen Produktion. Die Warnungen des Club of Rome von den „Grenzen des Wachstums“ lagen damals, 1931, noch fast ein halbes Jahrhundert in der Zukunft. Das Konsum-Eldorado der letzten 50 Jahre wurde und wird mit irreversiblen Schäden an Artenvielfalt und Klima erkaufte. Mit den Folgen werden die kommenden Generationen irgendwann zu leben versuchen müssen.

Was daraus lernen?

Um Keynes ein wenig in Schutz zu nehmen: „Die wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Enkel“ müssen vielleicht weniger



© SZ-Designs

Warum arbeiten wir immer noch?

Keynes unterschätzte in seinem Essay die Neigung zum Konsum und er ließ Verteilungsfragen völlig außer Acht. Die Produktivität und der generelle Wohlstand stiegen in den letzten hundert Jahren zwar stark an, aber der gesellschaftliche Verteilungsmechanismus war zu schwach, um eine breite Mehrheit ausreichend partizipieren zu lassen. Auch die zerstörerischen ökologischen Folgen der enormen Produktion konnte Keynes aus seiner Zeit heraus so nicht voraussehen.



Die Technologie allein ist nicht der bestimmende Faktor. Es kommt auf die Gestaltung und soziale Einbettung der technischen Entwicklung an. Das galt im Jahr 1930 und es gilt auch noch jetzt, im Zeitalter der Digitalisierung.“

John Maynard Keynes

als Prognose verstanden werden, sondern als Wunschvorstellung für eine Zukunft, in der alle ein „gutes Leben“ führen können. Und von Keynes' Essay kann einiges für den Umgang mit der Digitalisierung gelernt werden. So wird klar, dass die technische Entwicklung nicht der alleinige und vielleicht nicht einmal der entscheidende Faktor ist, wenn es um die Gestaltung der Zukunft geht. Keynes' Prognose zur Steigerung der Produktivität lag durchaus richtig, ja, wurde in Wirklichkeit sogar übertroffen, dennoch weicht die Entwicklung, die er sich vorstellte, dramatisch von unserer Realität ab. Denn die soziale Einbettung der Technologie geriet anders. Die Produktivität stieg, aber der gesellschaftliche Verteilungsmechanismus war zu schwach, um eine breite Mehrheit ausreichend partizipieren zu lassen. Selbes gilt für die Digitalisierung: Durch digitale Geschäftsmodelle und Technologien werden riesige Vermögen angehäuft, weil sie „Winner-takes-all“-Marktformen begünstigen. Aber dieser Reichtum konzentriert sich auf einige wenige.¹⁴

Auch hier sind gesellschaftliche Mechanismen notwendig, damit Digitalisierung zu Gunsten aller funktioniert. Keynes' Sorge vor einer weit verbreiteten technologischen Arbeitslosigkeit scheint derzeit nicht

aktuell, aber digitale Technologien haben die Polarisierung am Arbeitsmarkt begünstigt. Während gut ausgebildete Fachkräfte vielleicht mehr Möglichkeiten als je zuvor haben, stehen am anderen Ende des Spektrums gering entlohnte Plattformarbeiter:innen und Menschen, die mit den steigenden Anforderungen gar nicht mehr zurecht kommen. Der technologische Wandel hat die Arbeitsmärkte weltweit stark verändert und wird sie weiter verändern. Es ist definitiv nicht auszuschließen, dass es aufgrund der Schnelligkeit des Strukturwandels und der technologischen Entwicklung zu weiteren Verwerfungen kommen wird. Hinzu kommt noch der wirtschaftliche Anpassungsdruck, der durch die Klimakrise ausgeübt wird. Soll es sich, laut Keynes, wirklich nur um eine „vorübergehende Phase der Fehlanpassung“ handeln, wird eine aufmerksame und entschlossene Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik benötigt. Sehr wahrscheinlich wird auf längere Frist unser gesamtes System der Erwerbsarbeit dadurch transformiert (werden müssen). Denn, darin sind wir uns wohl einig, eine Gesellschaft mit einer 15-Stunden-Woche und ohne materielle Probleme wäre extrem anders als unsere heutige. Aber Keynes' Enkel könnten dann einmal wirklich ausschlafen. **END**

Trolle sind überall!

Die modernen Held:innen des Internets verteidigen Wahrheit und gutes Benehmen gegen finstere Trolle. Wie Community-Management auf Social Media die Gesellschaft ein Stück besser machen kann.

Die Entwicklung sozialer Medien und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft sind rasend schnell passiert. Das merkt man insbesondere daran, wie schlecht die Vorbereitungen auf die zu erwartenden Folgen politisch, aber auch gesellschaftlich getroffen worden sind. Amerikanische Politiker:innen zeigen sich von der Aussage einer Facebook-Whistleblowerin überrascht: Der mittlerweile umbenannte Meta-Konzern hatte bereits seit Jahren Belege, dass polarisierende Inhalte auf sozialen Plattformen zu höheren Interaktionsraten, längerer Verweildauer und somit zu mehr ausspielbarer Werbung führen. Und der Konzern nutzt dieses Wissen für seinen wirtschaftlichen Erfolg (aus).

Überraschend ist diese Tatsache wohl nur für jene, die nicht tagtäglich auf Social-Media-Plattformen scrollen. Denn der ungebrochene Erfolg von niedlichen Katzenvideos oder die Empörung, die ein Artikel zur COVID-Impfung auslösen kann, sind einfach erklärt: Sie sprechen die Gefühle der Social-Media-User:innen an, lösen Entzücken, Freude oder eben Wut und Angst aus. Was dann passiert, ist sehr menschlich: Wir nutzen die uns zur Verfügung stehenden Mittel, um unseren Gefühlen entsprechend Ausdruck zu verleihen. Und dabei formulieren wir, ob der gefühlten Distanz oder vermeintlichen Anonymität online, zum Teil härter, ungeschöner und untergriffiger, als wir es im echten Dialog tun würden.

VICTORIA RAUSCH 

ZUR PERSON: VICTORIA RAUSCH

Victoria Rausch ist Social-Media-Managerin der Arbeiterkammer Tirol.

Problematisch wird es dann, wenn man die Verrohung auf Social Media einfach geschehen lässt und niemand die Verantwortung übernimmt. Dort wird gefetzt, beleidigt, behauptet und gedroht, die Interaktionsraten explodieren und der Algorithmus spielt den Inhalt wie verrückt aus, weil er ihn als sehr relevant einstuft.

Wer kann dem Einhalt gebieten? Social-Media-Manager:innen, die die Netiquette auf den Seiten in ihrer Verantwortung durchsetzen, Trolle sperren, Fake-News aufdecken und mit höflicher Bestimmtheit gegen unhöfliche Nutzer:innen vorgehen. Community Management ist keine Option, sondern ein Muss für Medienhäuser, Unternehmen sowie Organisationen, die Social Media für sich als Kommunikations-

kanal nutzen wollen. Alles andere ist verantwortungslos. Heute kann schlicht niemand mehr behaupten, nicht zu wissen, dass man eine Community auch online hegen, pflegen und beschützen muss. Social Media

„nebenher ein bisschen“ zu machen und polarisierende Inhalte für den eigenen Erfolg unmoderiert den Trollen zum Fraß vorzuwerfen, ist falsch. Gutes Social-Media-Management bedeutet: Zeitrressourcen investieren, starke Inhalte, noch stärkere Community-Richtlinien sowie die richtigen Verantwortlichen, die den guten Ton online verteidigen – die Guardians der Netiquette sozusagen. □



Tirol in den 1930ern

Mit der **Magazin-Reihe „WISO History“** möchte die AK Tirol dazu beitragen, entscheidende Zeiten der Tiroler Geschichte zu beleuchten. Nach **Ausgabe 1 „Tirol in den 1920er Jahren – Land im Umbruch“** ist jetzt das neue Heft **„Tirol in den 1930er Jahren – Der Weg in den Abgrund“** erschienen – jeweils mit zahlreichen, teils unveröffentlichten Bildern und Zeitdokumenten!

Gleich kostenlos anfordern unter presse@ak-tirol.com!

100

**JAHRE
GERECHTIGKEIT**

**Jetzt
kostenlos
per Mail
bestellen!**



**Mit
zahlreichen
unveröffentlichten
historischen
Aufnahmen!**

 facebook.com/aktirol
 instagram.com/aktirol



Tirol in den 1930er Jahren
**DER WEG IN
DEN ABGRUND**

Von der Republik bis zur Diktatur, vom Verbot der Arbeiterkammer bis zum Anschluss an Hitler-Deutschland



100
JAHRE
GERECHTIGKEIT



Gerechtigkeit lässt nicht nach.

Besonders in Krisenzeiten braucht es jemanden, der darauf schaut, dass es gerecht zugeht. Jetzt geht es darum, Österreich neu zu starten und die Menschen, die täglich daran mitarbeiten, zu stärken. Für sie setzt sich die Arbeiterkammer mit aller Kraft ein.

Vor der Krise, während der Krise und auch nach der Krise.